Breslauer Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb incl. Porto 2 Thlr. 11¼ Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1¼ Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 579. Morgen-Ausgabe. Verlag von Eduard Trewendt. Mittwoch, den 11. Dezember 1861.

Telegraphische Depeschen und Nachrichten.

London, 10. Dez. Das washingtoner Kabinet soll nicht nur die Auslieferung, sondern auch jede andere Genugthuung verweigert haben. Demzufolge erhielten sofort 2 Bataillone Einschiffungsordre. (S. Depesche in Nr. 578.)

Paris, 10. Dezbr. Gleich nach Empfang der offiziellen Nachricht, daß die Regierung in Washington die englischen Forderungen verweigert, fand heute ein Ministerrath statt, dem der Kaiser selbst präsidirte. Beschlossen wurde, vorläufig jede Reduktion der Armee zu suspendiren.

Turin, 8. Dezbr. Im Abgeordneten-Hause ließ sich gestern Spaventa weitläufig über seine Verwaltungsmaßregeln in Neapel aus, wobei er Bertani und dessen politischen Freunden Vorwürfe machte, darin aber von diesen wiederholt unterbrochen wurde. Schließlich wandte sich die Discussion von den persönlichen Fragen wieder auf die Angelegenheiten Roms und Neapels. Die Dokumente über die neapolitanischen Archive sind veröffentlicht worden.

Berliner Börse vom 10. Dez., Nachm. 2 Uhr. (Angekommen 3 Uhr 30 Min.) Staats-Schuldscheine 89¾. Prämien-Anleihe 118. Neueste Anleihe 107. Schles. Bank-Verein 86. Oberschlesische Litt. A. 126¾. Oberschles. Litt. B. 114. Freiburger 111¾. Wilhelmsbahn 30½. Neisse-Brieger —. Tarnowitzer 27½. Wien 2 Monate 70¼. Oesterr. Credit-Aktien 62½. Oesterr. National-Anleihe 57¼. Oest. Lotterie-Anleihe 58. Oesterr. Staats-Eisenbahn-Aktien 131. Oesterr. Banknoten 71¼. Darmstädter 76½. Commandit-Antheile 86¼ B. Köln-Minden 161. Rheinische Aktien 88¼. Posener Provinzial-Bank —. Mainz-Ludwigshafen —. — Eisenbahnen beliebt.

Wien, 10. Dezember, Morgen-Course. Credit-Aktien 180, 90. National-Anleihe 81, 50. London —, —.

Berlin, 10. Dezember. Roggen: matt. Dez. 52⅛, Dez.-Jan. 52⅛, Jan.-Febr. 52⅛, Frühjahr 51⅝. — Spiritus: matter. Dez. 18⅕₂, Dez.-Jan. 18⅕₂, Jan.-Febr. 18¼, Frühjahr 19. — Rüböl: behauptet. Dez. 12½, Frühjahr 12⅝.

Rede Ratizzi's über Rom und Neapel.

Die bisherigen Verhandlungen des turiner Parlaments machen einen ziemlich tristen Eindruck. Sie leiden unter dem Drucke der Thatsachen, welche sich gegen die Hoffnungen und Strebungen der Italianissimi gewendet haben. Die Hauptangriffspunkte entnahm die Opposition der römischen Politik Ricasoli's, welche sich in seinen als „schätzbares Material" der Oeffentlichkeit übergebenen Aktenstücken dargelegt findet. Herr Ratazzii hat in einer längeren Rede die Politik der Regierung vertheidigt, und da die römische Frage auch für die Zukunft den Angelpunkt der italienischen Politik bilden wird, ist es wohl von Interesse, diese Rede ihrem Wortlaut nach kennen zu lernen. Wir entlehnen dieselbe der „Köln. Z.", wie folgt:

Die römische Frage kann unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden; der eine geht auf die Vergangenheit, der andere auf die Zukunft. Wir stehen von einer rückblickenden Prüfung ab, da nichts dabei zu gewinnen wäre und nur eine Agitation erregt werden könnte, während wir alle der Eintracht bedürfen. Man darf nicht glauben, daß die Schwierigkeiten, welche der Erreichung unseres Zieles entgegentreten, vom Ministerium hervorgerufen worden. Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, daß ein anderes Ministerium bereits nach Rom gelangt wäre. Auch will ich nicht behaupten, daß die angewandten Mittel die besten gewesen, oder daß die Minister selbst an ihre Wirksamkeit sehr geglaubt hätten. Sie zogen sich zurück beim ersten vergeblichen Versuche. Ich finde die Vorwürfe, welche Herr Pisanelli der Regierung gemacht, nicht gerechtfertigt, namentlich die in Bezug auf die Auflösung der Süd-Armee und des bourbonischen Heeres.

Man darf auch nicht vergessen, daß in Neapel Unordnungen zu vermeiden beinahe unmöglich gewesen, nachdem die Regierung der Bourbonen so plötzlich aufgehört hatte, und keinem Cabinet wäre es leicht gewesen, diese Unordnungen mit einemmal zu beseitigen. Hinterher ist es nun leichter, die Ereignisse zu beurtheilen. Doch wir wollen zur eigentlichen Frage kommen! Rom ist italienisch und muß die Hauptstadt Italiens werden. Ein Redner, der vor mir das Wort genommen, hatte Recht, zu bemerken, hierüber sei gar nicht zu discutiren, da ja eine feierliche Abstimmung des Parlaments darüber vorliege. Rom aber ist jetzt in der Gewalt des Papstes, und der Papst wird durch die französischen Truppen geschützt. Kann man daran denken, durch Gewalt in den Besitz Roms zu gelangen? Ich glaube, es denkt Niemand daran. Wird die französische Besetzung aufhören? Ist es möglich, daß man uns unsere Hauptstadt werde vorenthalten wollen? Ich meinerseits habe die feste Ueberzeugung, Frankreich wünsche das Ende der Occupation in eben dem Maße, als wir, und ich glaube, das Aufhören der Occupation wäre im Intereesse Frankreichs. Die Besetzung Roms mißfällt der liberalen Partei Frankreichs und befriedigt auch die reactionäre und clericale Partei nicht, da diese mehr verlangen.

Der heilige Vater würde selbst den Abzug der französischen Truppen nicht ungern sehen. Er nimmt den Schutz Frankreichs nur ungern an, er mißtraut der Regierung, und wenn er Raths bedarf, so holt er sich ihn bei Oesterreich. Beachten sie wohl, meine Herren, daß die Nicht-Intervention Frankreichs jetzt etwas ganz Anderes ist, als die Nicht-Intervention in früheren Zeiten, welche den blutigen Unterdrückungen Oesterreichs freies Spiel ließ. Das zweite Kaiserreich hat vielmehr eine Nicht-Intervention proclamirt, der es mit den Waffen in der Hand Achtung zu verschaffen weiß. Erinnern Sie sich, daß diese Regierung das Königreich Italien anerkannt hat, nachdem bereits das Parlament Rom zur Hauptstadt erklärt hatte. Frankreich kann uns gegenüber nur eine zweifache Politik befolgen: entweder will es, daß wir schwach und getheilt sind, und daß somit Italien seine unterwürfige Dienerin sei, oder es will uns stark und mächtig haben, damit es an uns einen nützlichen Alliirten besitze. Wenn es aber das Erstere wollte, so würde es nicht für uns bei Magenta und Solferino sein Blut vergossen haben. Nein, es will, daß wir stark seien, weil es mit uns durch die Gemeinsamkeit der Interessen verbunden ist, und weil es hofft, daß wir in der Stunde der Gefahr an seiner Seite stehen werden. Die Regierung Frankreichs ist uns gewogen; aber wer sind unsere Feinde? Die Clericalen und die Voltairianer, jene Protestanten, welche eifriger als die fanatischsten Katholiken und die bittersten Gegner der Regierung sind. Hiervon habe ich auf meiner Reise nach Paris mich überzeugen können, wie ich auch constatiren kann, welches die Gesinnungen der hervorragendsten Persönlichkeiten hinsichtlich unser sind; und ich habe mich überzeugt, daß sie das größte Wohlwollen für uns begen.

Erlauben Sie mir, bei dieser Gelegenheit ein Wort über meine Reise. Man hat gesagt, ich sei nach Paris gereist, um mir ein Portefeuille zu holen. Aber in den vierzehn Jahren meiner öffentlichen Wirksamkeit bin ich viermal Minister gewesen und habe mich jedesmal freiwillig zurückgezogen, wenn ich glaubte, daß meine Thätigkeit dem Lande nicht mehr nützlich sein könnte. Nein, ich ging nicht auf Reisen, mir ein Portefeuille in Paris oder London zu holen: die Portefeuilles einer constitutionellen Regierung erhält man nur im Parlament. Ich hatte keine Mission, aber ich stellte mir eine Aufgabe. Ueberzeugt von der Heilsamkeit der französisch-italienischen Allianz, wollte ich Frankreich mit unserer wahren Situation bekannt machen und meine schwache Stimme für unsere Sache erheben: das war mein Zweck, und wenn Jemand mir einen andern zuschiebt, so will ich nicht sagen: ich antworte ihm mit dem Stillschweigen der Verachtung, sondern ich sage, daß meine Ehre mir jede Antwort verbiete. (Pause von 10 Minuten, mehrere Deputirte drücken dem Redner die Hand.) Nach Wiedereröffnung der Sitzung fährt er fort:

Allerdings ist die weltliche Herrschaft des Papstes verloren, wenn die Franzosen sich zurückziehen; aber es ist nothwendig, daß die öffentliche Meinung vollständig davon überzeugt sei, daß durch die Aufhebung der weltlichen Macht die geistliche nur desto freier werde. Wenn diese Ansicht durchgedrungen ist, wenn diese Principien gesiegt haben, so wird Frankreich seine Truppen zurückziehen. Aber bis dahin dürfen wir uns nicht beständig und ausschließlich mit Rom beschäftigen, sondern wir müssen auch an unsere innere Organisation denken. Ist diese geregelt, so haben wir auch einen großen Schritt zur Lösung der römischen Frage gethan. Allerdings stehen dieser Regelung große Schwierigkeiten entgegen, die von unseren Feinden, den Anhängern der entthronten Fürsten, den Clericalen, den Reactionären in jeder Gestalt, erregt werden. Die lombardischen Provinzen haben viele Opfer gebracht, und obgleich Oesterreich bei ihrer Uebergabe erklärte, es trete uns eine Wunde ab, so freue ich mich, constatiren zu können, daß diese Provinzen mit unvergleichlichem Patriotismus ihre Auflagen und Lasten aller Art ertragen. In der Aemilia stehen die Sachen noch ziemlich gut. Wenn die Aushebung auf Schwierigkeiten gestoßen, so sind die Einflüsterungen des Clerus daran schuld. Die Regierung muß diesen Uebelständen abhelfen und sorgen, daß das Uebel nicht weiter um sich greift. Dazu bedarf es einer thätigen Aufsicht, und wenn die vorhandenen Gesetze nicht ausreichen, so möge man beim Parlamente geeignetere neue Gesetzvorschläge einbringen.

So ist es sehr zu beklagen, daß in einer Stadt wie Bologna, in der einstmals die Civilisation zur höchsten Blüthe gekommen, Mordthaten fast am hellen Tage vorkommen, und daß diese Mordthaten in den meisten Fällen ungestraft bleiben. Da muß das Ministerium die größte Strenge anwenden und, wie ich wiederhole, selbst Ausnahms-Gesetze vom Parlamente verlangen. Toscana giebt das Beispiel vollster Hingebung, und Sicilien, dem man eine Hinneigung zur Autonomie zuschrieb, gehört ebenfalls zu den der nationalen Einheit am günstigsten gestimmten Provinzen. Ich komme zu Neapel. Ich erkläre gleich, daß ich die Bevölkerung für das Einheitsprincip durchaus ergeben halte. Ohne das würde der heldenmüthige Krieger, der „Italien und Victor Emanuel" auf seine Fahne schrieb, trotz seines Namens nicht in die neapolitanische Hauptstadt haben einziehen können. Die Hingebung an die Idee, deren Repräsentant er war, bahnte ihm den Weg. Dieses Gefühl, welches hinreichte, um eine Monarchie zu stürzen, kann nicht mehr vernichtet werden. Aber es ist begreiflich, daß diese Monarchie Anhänger hinterlassen hat, die Leute, welche ihr zur Unterdrückung des patriotischen Aufschwunges der Bevölkerung gedient hatten. Diese Leute hatten ein Interesse daran, daß die nationale Einheit nicht zu Stande komme; aus solchen Elementen ging das Banditenthum hervor, aber die Führer desselben, die Mittel, die es anwendet, Alles zeigt, daß die italienische Einheit nicht wirklich dadurch compromittirt werden kann. Und soll man den Fürsten fürchten, der so tief gefallen, daß er seine Sache solchen Händen anvertraut! Keiner seiner alten Generale hat nur einen Augenblick daran gedacht, sich an die Spitze dieser Raubmörder zu stellen, und es mußte sich ein Borges finden — ein Sohn des edlen Spaniens, das selbst so lange für seine Freiheit gekämpft —, der sich auf Calabrien warf und, statt dort Unterstützung zu finden, von einem Walde zum anderen fliehen mußte, bis er sich in der Basilicata mit Chiavone vereinigte. Aber um diese Wunde der Räuberei zu heilen, muß das Gouvernement sowohl Anstrengungen nach innen wie nach außen machen. Es muß sich an Frankreich wenden, die Sachlage offen darstellen, sich über die Hilfeleistungen beschweren, welche von den päpstlichen Staaten aus dem Banditenwesen zugehen; ich bin überzeugt, daß die französische Regierung diesen Beschwerden gerecht werden wird. Im Innern muß die Regierung alle Lebenskräfte des Volkes anspannen.

Ich habe gewiß alles Vertrauen zu dem berühmten General, meinem Freunde, den man nach Neapel an die Spitze der Verwaltung gesandt, aber ein einzelner Mann reicht nicht aus; man muß alle Mittel anwenden, denn wenn die Regierung diese Wunde nicht zum Heilen bringen kann, so wird Europa uns sein Vertrauen nicht gewähren. Und die gute Verwaltung der neapolitanischen Provinzen wird nicht hinreichen, die gesammte innere Administration muß gut geregelt werden, und die Regierung muß dieser wichtigen Angelegenheit alle nur mögliche Energie und Thätigkeit widmen. Die Gesetze müssen ausgeführt, und vor Allem, was eine Hauptsache ist, müssen die Finanzen wohl organisirt werden. Früher waren die Budgets im Gleichgewicht, jetzt stellt sich ein bedeutendes Defizit heraus. Das Uebel muß in den Kosten der Central-Verwaltung liegen, die daher zu vermindern sind. Man muß den Fehler suchen und ihn so schnell wie möglich verbessern. Daher muß das Ministerium sich beeilen, das Budget für 1862 vorzulegen. Auch für die Organisation der Armee muß gesorgt werden. Ich glaube, daß wir mehr Truppen haben, als Herr Ricciardi angiebt, aber wir bedürfen ihrer noch mehr, denn was wir haben, steht nicht im Verhältniß zur Bevölkerung. Gewiß darf die Regierung nicht alle Elemente in die Armee aufnehmen, nicht diejenigen, welche ihren Haß gegen die Regierung und das Haus Savoyen nicht verbergen. Aber sie darf nicht alle diejenigen von den Fahnen zurückweisen, welche vielleicht nicht in Allem und über Alles derselben Meinung mit ihr sind. Denn so beraubte sie sich einer Mitwirkung, die ihr einmal nützlich sein kann, und verhinderte überdies brave Leute, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen. Europa erkennt jetzt, daß der Aufbau unserer Einheit eine Nothwendigkeit geworden; wir haben nicht mehr zu befürchten, daß wir in unserem Werke gestört werden; wir müssen vielmehr fürchten, daß die Geschichte einmal sagen werde,

---

** Eine ungarische Comitats-Wahl.

Es mögen etwa zwanzig Jahre her sein, als ich von einer Reise von Pesth in die Zips Nachtquartier in Miskolz (sprich Mischkolz) machte. Hier erfuhr ich, daß auf morgen die Wahl eines Obergespans (höchste Würde im Comitate) bevorstände. Viel hatte ich bereits von den Auftritten erzählen gehört, die stets bei einer solchen Wahl vorfielen. Sofort beschloß ich, meinem Reiseplane entgegen, den Tag hier zu bleiben, was ich übrigens zu bereuen nicht Ursache hatte.

Die Wähler — meistentheils aus dem Bauernadel — waren bereits zum größten Theile versammelt, und es herrschte am Orte, der eine Comitatsstadt (dasselbe wie bei uns eine Kreisstadt) ist, ein lebhaftes und lärmendes Treiben, was am Wahltage sich schon beim ersten Grauen des Tages noch sehr vermehrte. Ich wußte, wie gefährlich es sei, sich in dasselbe zu mischen, und zog meinen Wirth, einen sehr gefälligen Mann, zu Rathe. Er gab mir folgenden: Zuvörderst händigte er mir zwei Kokarden ein, die Wahrzeichen von zwei Parteien, welche die Wahlschlacht schlagen sollten. Die eine trug einen Hahn, die andere einen Stern als Symbol. Nun unterrichtete mich mein Rathgeber, daß ich bei meinem Gange durch die Straßen ja recht aufmerksam auf die Kokarden sein, und sofort diejenige an meinem Hute aufstecken sollte, die ich an dem mir begegnenden Haufen bemerken würde. Glücklicher Weise bin ich fernsichtig, und konnte die Wahrzeichen immer schon in bedeutender Ferne unterscheiden, was mir, wie sich weiterhin ergeben wird, sehr zu statten kam.

Jetzt trat ich meine Wanderung und zwar zuerst durch die Hauptstraßen der Stadt an. Aus allen Wirthshäusern, deren Miskolz, wie fast alle ungarische Städte, eine Menge hat, quollen Menschenmassen hervor, die allmählich einen reißenden Strom bildeten, der alles aufrollte, was ihm in den Weg kam. Dieser Strom nahm dieselbe Richtung, in welcher ich ging, und so war ich im Augenblick noch in keiner Gefahr. Alles trug den Stern als Zeichen, und ich langte sofort nach dem Stern in meiner Tasche und steckte ihn an meinen Hut. Der Talisman bewährte sich, denn Alle, die an mir vorübergingen, ließen mich unbeirrt.

Indem ich meinen Weg weiter verfolgte, hörte ich aus der Ferne ein tumultuarisches Geschrei, was rasch näher kam. Daß dasselbe von der Gegenpartei herkam, errieth ich sogleich. Nicht lange, so sah ich den Hahn als Kokarde der Anführer. Im Nu flogen auf beiden Seiten die Schwerdter aus der Scheide und erhoben sich die Knüttel derer, die keine Säbel trugen. Brüllend rückte man auf einander los. Albald hörte ich das Geklirr der Waffen und das Geschrei der Verwundeten. So neugierig ich auch war, zu sehen, wie die Schlacht sich entscheiden würde, so fand ich es dennoch rathsam, an den Rückzug zu denken, den ich durch eine Seitengasse antrat. Kaum war ich indessen hundert Schritte gegangen, als ich vor mir ein Geschrei hörte, und bald darauf einen Volkshaufen mir entgegenströmen sah. Augenblicklich erkannte ich den Hahn, und einen Zuzug vor mir, welcher seiner Partei Hilfe brachte. Nun kam ich in ein arges Dilemma. Zog ich mich zurück, so war ich in Gefahr zwischen zwei Feuer zu gerathen, ging ich vorwärts, so kam ich mitten in den Haufen. Ich wählte das Letztere, riß aber schnell meinen Stern ab und steckte den Hahn auf. So galt ich als Mitglied der Partei, ward aber unwillkürlich mit fortgerissen und mußte fast eine halbe Viertelstunde mit dem Strome schwimmen, bis ich endlich die Gelegenheit ergriff, durch eine Seitengasse zu entschlüpfen, was übrigens nicht ohne Gefahr geschah, da Mehrere aus dem Haufen Miene machten, mich zu verfolgen. Meine Schnellfüßigkeit brachte mich aber bald aus dem Bereich meiner Verfolger. — Hinter mir hörte ich den Tumult der Schlacht — welcher näher zu kommen ich eben keine Neigung hatte — sich vermehren.

Glücklich kam ich in meinem Gasthof an, und erzählte dem Wirthe mein Abenteuer, wobei ich ihm nochmals für seinen guten Rath dankte.

Mittlerweile näherte sich der Tumult, denn es wurde der Stern vom Hahn zurückgedrängt. Jetzt kamen die Flüchtlinge am Gasthofe vorüber, wobei dem Wirthe, der zur Sternpartei gehörte, eben nicht wohl zu Muthe wurde. Das Haus zu verschließen, war nicht rathsam, weil es sofort erstürmt und alles zertrümmert worden wäre. — Zum Glück drangen nur wenige ein, der große Haufen aber strömte vorüber, und da dies sehr schnell ging, so trat bald wieder Ruhe ein, die jedoch nur die Windstille vor dem nahen Sturm war.

Die Stille wurde durch ein von fern her kommendes Brausen unterbrochen, welches von Secunde zu Secunde stärker wurde. Als es ganz nahe war, sah man den Hahn auf der Flucht, und den Stern hinter ihm her stürmen, dessen Partei in der oberen Stadt starken Succurs bekommen hatte. Die Partei des Hahnes zerstreute sich in allen Richtungen, und seine Cocarden waren im Nu nicht mehr zu sehen. Der Stern hatte glänzend gesiegt, und der von ihm gewählte Obergespan zog triumphirend ein.

Solche Wahlschlachten wurden jedesmal geschlagen, wenn ein neuer Obergespan zu wählen war, und gewöhnlich floß dabei viel Blut.

Beifügen will ich nun noch, daß die Candidaten um diese Würde es sich jederzeit viel Geld kosten ließen, um die Zahl ihrer Wähler zu vermehren. Die Hauptrolle dabei spielte allemal der Bauernadel, unter welchem sich eine nicht geringe Anzahl von Dienstknechten befand. Diesen wurden ansehnliche Geldspenden zu Theil, auch waren sie bei dem stattfindenden Banket die Thätigsten. Ich will ein solches hier mit wenigen Linien zeichnen. Ein großer Theil der Einwohner des Umkreises des Wahlortes erscheint dabei, so wie auch jeder Fremde, welcher eben durchkommt, geladen ist. Wie es dann hergeht, mag die Thatsache beweisen, daß die Gäste es als eine Ehrensache betrachten, daß in dem Versammlungslokale Alles zu Trümmern geschlagen wird. Nicht allein Flaschen, Gläser und Fässer werden zertrümmert, sondern auch Tische, Stühle, Bänke und Fenster trifft dasselbe Loos. So viel nun auch der Ungar von starken Getränken verträgt, so liegt doch bei dieser Gelegenheit Alles unter den Trümmern, im Hausflur und vor der Thüre herum, und schläft den Rausch aus. Beim Erwachen wird die Wahlstatt gemustert, und vollends zerstört, was gestern etwa noch übersehen worden war. — Solche Acte gehörten zur ungarischen Freiheit!

Sing-Akademie.

Montag, den 9. Dezember: „Elias" von Mendelssohn. „Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unseren sinnlichen Augen völlig entzieht, und das that er." Diese Worte schrieb Moses Mendelssohn, der berühmte Ahn unseres Componisten, über Lessing, als dieser sein thatenreiches Leben mit dem „Na-

wir hätten es durch unsere Zwietracht gefährdet. (Lang anhaltender Beifall.)

Preußen.

∋ **Berlin,** 9. Dez. [Die Dappenthal-Frage. — Preußen und Kurhessen. — Städteordnung.] Das Tuilerien-Kabinet spielt in der Dappenthal-Angelegenheit augenscheinlich ein doppeltes Spiel. Schon seit Jahren hat die französische Regierung ihre vermeintlichen Rechtsansprüche auf jenen Streifen Landes unaufhörlich in der Presse vertreten lassen. Wenn die Gelegenheit nicht günstig war, um die inspirirten pariser Blätter in das Feuer zu schicken, so wußte man sich des allzeit dienstfertigen „Nord“ zu bedienen, der seit 1856 in der Avantgarde der bonapartistischen Politik plänkelt und schon zur Zeit der Einverleibung Savoyens öfter daran erinnerte, es sei dringend, die Dappenthal-Frage zur völligen Zufriedenstellung Frankreichs zu regeln. Jetzt läßt Frankreich seine Truppen in das helvetische Gebiet einrücken, stellt dann unmittelbar darauf zwar die Thatsache wieder in Abrede, behauptet aber, daß es eine Jurisdiction der eidgenössischen Gerichte auf diesem Boden nicht gelten lasse und jeder Ausartung derselben nöthigenfalls Gewalt entgegensetzen werde, wenn die Schweiz nicht auf eine Verständigung im Wege friedlicher Unterhandlungen, d. h. auf eine Abtretung des von Frankreich gewünschten Landesstrichs gegen Geldentschädigung, eingehen wollte. Die sehr würdevolle und energische Depesche des Bundesraths, welche jede durch Rechtsverdrehung und Gebietsverletzung eingeleitete Unterhandlung ablehnt, scheint in den Tuilerien eine starke Verstimmung hervorgerufen zu haben. Denn während Herr Thouvenel dem helvetischen Gesandten noch immer freundliche Worte giebt, tritt plötzlich das „Journal des Debats“ mit einem geharnischten Artikel auf, der eine gewitterschwangere Situation anzudeuten scheint. Das Blatt behauptet nämlich in dürren Worten, Frankreich könne sich als vollberechtigt zu dem Besitz des Dappenthals betrachten, da seine darauf bezüglichen Ansprüche schon 1815 von den Großmächten unterstützt worden seien. Nur aus Großmuth und Rücksicht auf frühere Freundschafts-Verhältnisse habe Frankreich bis jetzt die volle Ausübung seines Rechtes vertagt. Wenn aber die Schweiz in der Negative verharre und versöhnliche Anerbietungen abweise, dann sei es an der Zeit, daß der Kaiser zu anderen Mitteln greife. Frankreich möge einfach von dem Dappenthal Besitz nehmen, dann werde die Schweiz inständigst um Anknüpfung der Unterhandlungen bitten, deren Nothwendigkeit sie jetzt nicht begreifen wolle. Ein Artikel von so brutaler Rechtsauffassung und so herausfordernder Tendenz fällt ganz aus der Taktik des in der Regel sehr besonnenen „Journal des Debats“ heraus. Daher ist eine höhere Inspiration, zu welcher sich das genannte Journal in auswärtigen Fragen öfter hergiebt, fast mit unbedingter Gewißheit zu vermuthen. — Der preußische Bundestagsgesandte hat die kurhessische Insinuation, welche gewisse deutsche Regierungen für die Wirren in Hessen verantwortlich machen wollte, in kräftigen Worten beantwortet. Preußen sei sich bewußt, Rathschläge gegeben zu haben, deren Befolgung allein zur Beruhigung des Landes führen könne, und weise die Verantwortlichkeit für die „unhaltbaren Zustände“ (ipsissima verba) des Kurfürstenthums Denjenigen zu, denen sie gebühre. — Unter den projektirten Landtags-Vorlagen des Ministers des Innern befindet sich der Entwurf einer Städte-Ordnung für die gesammte Monarchie, welcher den vielfach ausgesprochen Reform-Vorschlägen entgegenkommen soll.

[Hr. v. Vincke als Vormund.] Die „Kölnischen Blätter“ bringen eine lange Mittheilung aus Berlin über Hrn. v. Vincke und dessen beide Mündel, die jungen Grafen Sierstorpff. Danach sind diese in der Religion ihres Vaters, der katholisch war, bis zu ihrem vierzehnten Jahre aufgewachsen und erzogen, später aber haben sie protestantischen Unterricht erhalten, und die Correspondenz beschuldigt die protestantische Mutter und deren Bruder, Hrn. v. Vincke, dabei einen moralischen Druck ausgeübt zu haben. Die „Kölnischen Blätter“ fahren fort: „Um die Kinder wieder in den Besitz ihrer moralischen Freiheit zu setzen, wurde vor anderthalb Jahren ein zweiter Vormund in der Person des Grafen Bocholz-Asseburg ernannt. Da beschwerte sich Herr v. Vincke beim Appellationsgericht in Paderborn gegen die Creirung des zweiten Vormunds, wurde aber von letzterm mit seiner Beschwerde abgewiesen. Nunmehr reiste v. Vincke nach Berlin und hat es beim Unterrichtsminister durchzusetzen gewußt, daß von Seiten des Ministeriums ihm die zweite Vormundschaft vom Halse geschafft wurde. Jetzt hat v. Vincke den jungen siebzehnjährigen Bruno bei sich in Ostenwalde und will ihn diesen Winter confirmiren lassen.“

Deutschland.

Frankfurt a. M., 8. Dezember. [Vom Bundestage.] Preußen, Baden und Großherzogthum Sachsen gaben in Verfolg der von der kurfürstlich hessischen Regierung in der Sitzung vom 14ten v. Mts. wegen der kurhessischen Verfassungs-Angelegenheit abgegebenen Erklärung ihrerseits Erklärungen ab, in welchen dieselben, unter Festhaltung ihres aus den neueren Verhandlungen der Bundesversammlung wegen der gedachten Verfassungssache bekannten Standpunktes, sich insbesondere dagegen verwahrten, als könne die Verschuldung der gegenwärtigen Zustände in Kurhessen denjenigen Bundesregierungen zugeschoben werden, die in Hinsicht auf die dortigen Rechts- und Verfassungs-Verhältnisse einen anderen Standpunkt als die kurfürstliche Regierung annehmen. Von Seiten des Großherzogthums Sachsen wurde zugleich, um die Uebereinstimmung der gegegenwärtigen Auffassung der großherzoglichen Regierung und der früher von derselben in dieser Sache geltend gemachten zu konstatiren, diejenige Instruktion zu Protokoll gebracht, welche an den großherzoglichen Gesandten unterm 13. März 1852 erlassen war. Reuß jüngerer Linie schloß sich den Verwahrungen der gedachten drei Regierungen gegen die Erklärung der kurfürstlich hessischen Regierung vom 14ten v. Mts. an.

Koburg, 6. Dezb. [Für die Flotte.] Die neueste Nummer der „Wochenschrift“ veröffentlicht eine Quittung des preußischen Marineministeriums über weitere 30,000 Fl., welche der Geschäftsführer des Nationalvereins für den Bau einer deutschen Flotte nach Berlin gesandt hat. Inzwischen sind von dem Geschäftsführer nach Eingang obiger Quittung (am 22. Nov.) wieder 20,000 Fl. an das preußische Marineministerium abgesandt worden, so daß die Gesammtsumme jetzt 100,000 Fl. beträgt. Der Geschäftsführer des Nationalvereins hofft, daß noch vor Ende d. J. der Kostenaufwand für ein Kanonenboot durch die Sammlung der „Wochenschrift“ gedeckt sein wird.

Bremen, 8. Dezbr. [Vertrag wegen der Flotte.] Wie die „Weserzeitung“ vernimmt, werden Mitte nächster Woche Bürgermeister Duckwitz und Senator Gildemeister sich nach Berlin begeben, um über die zwischen Preußen und Bremen abzuschließende Flottenkonvention zu verhandeln.

Oesterreich.

Wien, 9. Dez. Anläßlich der in der Herzegowina herrschenden aufständischen Bewegungen und der dadurch hervorgerufenen Kämpfe zwischen den Insurgenten und den daselbst befindlichen türkischen Truppen, haben sich laut Anzeige des k. k. Kreishauptmanns in Ragusa, 447 Individuen christlicher Religion (Raja) aus verschiedenen Ortschaften des Cadiluk von Trebigne stammend, in neuester Zeit auf unser Gebiet geflüchtet, um den Bedrückungen und Verfolgungen zu entgehen, denen sie von Seite der Insurgenten eben so wie von Seite der Türken ausgesetzt sind, und haben in dem zum Bezirke von Ragusa gehörigen Ortschaften Bergatto und Breno Unterstand gefunden. Der größte Theil dieser Flüchtlinge besteht aus Greisen, Weibern und Kindern, und aus nur 45 waffenfähigen Männern. Mehrere dieser flüchtigen Familien haben auch ihr Vieh mit sich auf unser Gebiet herübergeführt.

Laut den vom genannten Kreishauptmanne eingezogenen Erkundigungen handelt es sich durchaus um Individuen, welche an den aufständischen Vorgängen in der Türkei keinen Antheil genommen haben. Bis jetzt sorgen sie für ihren Unterhalt selbst, auch wird ihnen die Gastfreundschaft unserer Bevölkerung zu Theil. — Der Kreishauptmann bemerkt jedoch, daß ein Theil derselben, falls ihr Aufenthalt auf unserm Gebiete von einiger Dauer sein sollte, eine Unterstützung für den Lebensunterhalt bedürfen würde, fügt jedoch hinzu, er habe in Erfahrung gebracht, daß der dortige türkische Konsul ermächtigt worden sei, jenen Raja-Familien eine Unterstützung zuzuwenden, welche der türkischen Regierung treu geblieben sind, und sich auf österreichisches Gebiet nur deshalb flüchten mußten, um den Bedrückungen von Seite der Aufständischen zu entgehen.

Italien.

Rom, 30. Novbr. [Ehrenschild.] Am 6ten d. Mts. traf der Prinz Emil zu Sayn-Wittgenstein hier ein und hatte die Ehre, am folgenden Tage von Ihren Majestäten dem Könige Franz II. von Neapel und der Königin Marie empfangen zu werden. Derselbe überreichte Allerhöchstdenselben eine Adresse deutscher Fürsten und Edelleute, welche darin um die Erlaubniß bitten, dem königlichen Paare einen Ehrenschild darbringen zu dürfen. Die allerhöchsten Herrschaften haben, mit sichtlicher Freude über die große Anzahl der Betheiligten, diese kunstvoll ausgeführte Adresse entgegengenommen und die Darbringung des Schildes gern genehmigt. Prinz Wittgenstein, der sich nur drei Tage hier aufhält, wurde in den Kreisen der hiesigen Gesellschaft mit großer Auszeichnung aufgenommen. (N. Pr. Z.)

Frankreich.

Paris, 6. Dez. [Einheit und Theilung der Gewalt.] Hr. Achilles Fould fand die Finanzwirthschaft des Kaiserreichs in einer so bedauerlichen Lage, daß er das Finanzministerium nicht übernehmen wollte, ohne Inventaraufnahme und Abschaffung der von der Kammer nicht genehmigten außerordentlichen und Supplementarkredite. Der Senatsconsultentwurf erhöht den Einfluß des gesetzgebenden Körpers auf die Finanzverwaltung dadurch, daß das Budget nicht nach Ministerien, sondern nach einer Menge von einzelnen Sectionen discutirt und genehmigt werden soll. Auf diese Weise würde allerdings der gesetzgebende Körper bei weit gehender Zergliederung der einzelnen Ausgabeposten einen sehr bestimmenden Einfluß auf die innere wie äußere Politik üben können, in so fern die Tuilerien nicht zu verwenden vermöchten, was nicht bewilligt ist. Bewilligen wird der gesetzgebende Körper sicher jede Ausgabe, welche zur harmonischen und gesunden Entwickelung der Kräfte des Staats erforderlich ist, und das Budget würde unter allen Umständen ein großes sein. Seine Verwendung würde die allgemeinen Interessen befriedigen und fördern. Dieselbe Summe könnte aber in höchst unzweckmäßiger, dem Gesammtwohl nachtheiligerweise verwendet werden, wenn die Vertheilung eine disharmonische ist. Der „Temps“ macht nun darauf aufmerksam, daß das Fould'sche Programm Frankreich dieser Gefahr aussetzt. Was hilft die besonnenste Berathung und Vertheilung der Staatseinnahmen, sagt Hr. Nefftzer, wenn die Regierung nicht gebunden ist, die gegebenen Vorschriften zu befolgen. Wenn die Tuilerien nach dem Systeme der „Uebertragungen“ für Arbeiten des Krieges ausgeben dürfen, was für Arbeiten des Friedens bewilligt ist, wenn sie für Bauten verwenden dürfen, was ihnen für die Wissenschaft bewilligt u. s. w., so ist jeder Vertheilungsplan überflüssig. Bis jetzt wurde über das Budget eines Ministeriums nur in Bausch und Bogen abgestimmt; einen einzelnen Posten konnte der gesetzgebende Körper nur verwerfen, indem er das ganze Budget verwarf. Dieses war ein so extremes Mittel, daß selbstredend der gesetzgebende Körper, auch wenn er aus unabhängigen Deputirten bestanden hätte, angestanden haben würde, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, zumal im günstigsten Falle die Regierung den Posten ohne Nachtheil fallen lassen konnte. Es stand ja in ihrem Belieben, jeden Augenblick durch Supplementar- und außerordentliche Credite die nicht genehmigten Gelder sich dennoch zu verschaffen. Der Senatsconsultentwurf sichert wohl dagegen, daß das Budget seinem Gesammtumfange nach nicht überschritten wird, aber er sichert keineswegs, daß dieses Recht der Uebertragungen durch die Verantwortlichkeit des Ministers beschränkt werde. Herr Nefftzer bleibt im Grunde den Nachweis, daß die Ministerverantwortlichkeit Sicherheit gegen ministerielle Uebergriffe gewähre, schuldig, wenn nicht diese Verantwortlichkeit so verstanden wird, daß der Minister sich vor einem Tadelsvotum der Majortät der Kammer zurückziehen muß. — Nicht zufrieden mit dieser Entwickelung, welche dem Senatsconsult eigentlich jeden faktischen Werth vorweg abspricht, und dem Nachweise, daß dadurch die Einheit der Gewalt in Frankreich nicht im Mindesten beschränkt wird, bringt der „Temps“ noch einen zweiten Artikel, welcher die äußere Politik der Regierung direkt angreift. Nefftzer bewies, daß man in Folge der Uebertragungen nöthigenfalls auch mit einem Friedensbudget Krieg machen könne; Karl Dollfuß weist nach, daß man, wenn man die bisherige Kriegspolitik verfolge, den Wohlstand Frankreichs unzweifelhaft ruiniren werde. Nur durch eine friedliche Politik der Nichtintervention kann nach den „Temps“ das Gleichgewicht in Ausgaben und Einnahmen wieder hergestellt werden. Man sieht, die Forderungen des liberalen Blattes sind nur zu gerecht, und sie bestehen in nichts als den Consequenzen aus den Zugeständnissen der Regierung selbst. Die Einheit der Gewalt hat Frankreich dem Bankerot nahe gebracht, nur die Theilung der Gewalt kann Frankreich davor retten, daß derselbe nicht wirklich ausbricht.

Schweiz.

Bern, 6. Dez. [Grenzverletzung.] Der „Bund“ berichtet: „Eine ähnliche Grenzverletzung, wie neulich bei Jussy, hat an der tessiner Grenze stattgefunden. Zwei italienische Finanzwächter nämlich verfolgten zwei Schmuggler bis in das Gebiet der Gemeinde Sagno im Bezirk Mendrisio, und nahmen ihnen ihre Waaren ab. Ein vom betreffenden Friedensrichter aufgenommener Verbalprozeß bestätigt die Thatsache, woraufhin der schweizerische Minister in Turin beauftragt ist, bei der dortigen Regierung Klage zu führen.“

Großbritannien.

London, 6. Dezbr. [Prinz Albert] ist noch immer nicht so weit hergestellt, um das Schloß verlassen zu können.

[Das Parlament] ist, laut der offiziellen „Gazette“ in der am 4. in Windsor abgehaltenen Geheimraths-Versammlung vom 17. dieses Monats weiter bis zum 7. Januar prorogirt worden. Ob es dann einberufen oder noch weiter vertagt wird, dürfte von der Gestaltung der amerikanischen Angelegenheit abhängen.

Amerika.

New-York, 23. November. Die Herren Eduard Everett und George Sumner befinden sich unter den bedeutenderen Rechtsgelehrten, welche die Aufhebung der südlichen Commissaire für gesetzmäßig erklären. — Fünfundzwanzig mit Steinen beladener Schiffe, welche an dem Eingange eines südlichen Hafens versenkt werden sollen, sind von hier abgegangen. — In Hatteras haben die Unionisten von Nord-Carolina eine provisorische Regierung eingesetzt. — General M'Clellan hielt am 20. eine Parade über 70,000 Mann ab; eine so große Anzahl Soldaten hat noch niemals in Amerika in Parade gestanden. General Halleck hat eine Proklamation erlassen, der zufolge flüchtige Neger nicht mehr in dem Unionslager zugelassen werden sollen, da sie

---

than“ beschloß, und mit gleichem Rechte dürfen wir sie auf Felix Mendelssohn anwenden, dessen Schwanengesang der „Elias“ war. Er schrieb den Elias und starb. Soviel des Herrlichen und Schönen er auch der Nachwelt hinterlassen hat, seine erhabendste Schöpfung bleibt dieses Oratorium, in welchem man, wie in keinem Werke der Neuzeit, die alte Plastik mit der modernen Romantik im vollsten Maße vereint findet.

Es ist Mendelssohn vielfach der Vorwurf träumerischer Selbstbetrachtung gemacht worden, man hat das sich wiederholende Spiel mit subjectiven Schmerzen und Wünschen in seinen Werken getadelt. Vor dem Elias aber müssen diese Vorwürfe verstummen, denn das Werk ist in einem Lapidarstil geschrieben, der nichts von jener Miniaturarbeit an sich trägt. Kühne Proportionen, mächtige Umrisse, tiefe Charakteristik, energievoller Ausdruck und dramatische Haltung stellen dieses wunderbare Oratorium in die erste Reihe der Produktionen dieser Gattung. Elias, die Wittwe, der Baalspriester, das fanatische Volk sind Gestalten von ergreifender Wahrheit und fortreißender Größe. In ihren Gesängen werden alle Tiefen der Seele aufgeregt, und das Gemüth des Zuhörers wird in eine Strömung hineingezogen, der es nicht zu widerstehen vermag.

Der Schwerpunkt des Werkes liegt offenbar im ersten Theil, wo sich Alles in vollendeter Einheit und hoher dramatischer Steigerung gestaltet, während der zweite mehr episodischer Natur ist. Die Hauptsache aber bleibt, daß durch das Ganze jene erhabene und weihevolle Stimmung geht, die sich mit der Unmittelbarkeit einer Offenbarung dem Zuhörer mittheilt, und wir können wohl sagen, seit Jahren keinen so edlen, reinen und ungetrübten Kunstgenuß empfangen zu haben.

Die Aufführung gereicht der Sing-Akademie und ihrem Dirigenten, Herrn Musikdirector Schäffer zu großer Ehre. Es will schon was sagen, wenn ein Dilettanten-Verein ohne jede fremde Beihilfe ein so gewaltiges Werk zu so allgemeiner Befriedigung auszuführen vermag. Einzelne Kleinigkeiten abgerechnet, verdienen Chöre wie Soli's die rühmlichste Anerkennung. Die ersteren waren voll Kraft und Frische, und der Zuhörer hatte das wohlthuende Gefühl, daß sich das Ganze, von sicherer Hand geleitet, in leichtem Flusse bewegte. Das Sopransolo wurde von Frau Ottilie Sachs mit einem Adel und einer Wärme des Ausdrucks vorgetragen, wie wir dies mancher dramatischen Künstlerin wünschen möchten. Den „Elias“ sang Hr. Schubert mit würdevoller Einfachheit und sehr gemessener Haltung. Die Tenorpartie wurde von Herrn Cantor Deutsch mit seinem sympathischen Organ innig und ergreifend ausgeführt, Aehnliches gilt von dem Vortrag des Altsolo durch zwei begabte Dilettantinnen, und nicht minder wurden die kleineren Partien, wie der „Knabe“, mit schönem Ausdruck wiedergegeben. Das Resultat konnte hiernach kaum ein anderes sein, als daß die Zuhörerschaft, welche den großen Springerschen Saal, dessen Akustik sich übrigens bei dieser Gelegenheit auf das Vorzüglichste bewährte, sehr zahlreich besetzt hatte, einen genußreichen und erhebenden Gesammteindruck davontrug.

M. K.

** Die erste Aufführung von Gounods „Faust“ (hier unter dem Titel „Margarethe“) ist für Ende dieser Woche festgesetzt, und wie man hört, dürfte die decorative Ausstattung dieser Oper zu dem Brillantesten gehören, was seit langer Zeit auf hiesiger Bühne gesehen worden ist. Den Inhalt des Werkes anbelangend, so wollen wir zur Orientirung des Publikums über denselben hier Einiges aus den Beurtheilungen mittheilen, welche die Oper bereits anderweitig erfahren hat. — In einem Berichte aus Leipzig heißt es: „Das großartigste poetische Erzeugniß, Goethe's „Faust“, hat bereits vielfach die Anregung zu musikalischen Schöpfungen gegeben. Jetzt erhalten wir von Paris aus den deutschen Faust als Oper zurück. Schon Schillers „Tell“ hatte dieses Schicksal. Diesem Werke erging es aber von den französischen Librettisten sehr übel. So arg haben nun die Herren Jules Barbier und Michel Carré den Goethe'schen Faust nicht zugerichtet. Die Idee, Goethe's Faust zu einer Oper zu machen, konnte allerdings auch nur in französischen Köpfen entstehen; ein Deutscher würde das nicht gewagt haben. (Spohrs Oper „Faust“ hat mit dem berühmten Werke nichts gemein, sie ist ganz auf die rohe Volkssage begründet. Der eigentliche Kern der Goethe'schen Dichtung ist für die Oper nicht zu brauchen; deshalb haben sich die französischen Librettisten auch nur an die Liebesgeschichte Faust's mit Gretchen gehalten, natürlich aber auch so weit als möglich die im deutschen Original gegebene Gelegenheit zu brillanten scenischen äußeren Effecten benutzt, es nicht an Massenwirkungen und Zauberspuk fehlen lassen, die Walpurgisnacht gehörig ausgebeutet ɪc. Man kann nicht sagen, daß die Herren Barbier und Carré die Sache ungeschickt angefangen haben, und von französischem Standpunkt aus betrachtet ist ihr Textbuch ein ganz gutes. Für uns hat es den großen Vorzug, daß es nicht langweilig und unbeholfen ist, und wenn wir uns den Tell der Herren Bis und Jouy gefallen lassen, können wir noch viel eher diesen Faust hinnehmen, um so mehr, als die französischen Bearbeiter es mit Glück und Geschick vermieden haben, dem Geiste des deutschen Dichterwerks zu nahe zu treten. Ch. Gounod, ein geborener Belgier, hat sich in Frankreich bereits einen höchst ehrenvollen Ruf erworben. „Faust und Margarethe“ ist das erste seiner Werke, das nach Deutschland gekommen ist. Seine Musik beweist, wie stark gegenwärtig der Einfluß der deutschen Tonkunst in Paris ist, daß die Franzosen nicht umsonst Beethoven, C. M. v. Weber, Mendelssohn und Schumann kennen gelernt haben, daß ferner auch die von Wagner theoretisch und thatsächlich angebahnte Reform des Opernwesens nicht ohne Wirkung auf die französische Kunst geblieben ist. Gounod wird ganz entschieden von den deutschen Meistern, namentlich aber auch von Berlioz beeinflußt; er besitzt jedoch soviel Selbstständigkeit des Talents, daß er nicht zum bloßen Nachahmer wird; er macht sich das bereits vorhandene zu Nutz, aber er giebt dabei seine eigene künstlerische Individualität nicht auf, weil er eben eine solche fest ausgeprägte auch wirklich hat. Seine Musik entbehrt dabei nicht der französischen Färbung — und das rechnen wenigstens wir ihm als großes Verdienst an. Gounod ist es Ernst um seine Kunst, der deshalb auch viel gelernt hat und das Gelernte mit Geist und künstlerischem Bewußtsein zu verwerthen versteht. Seine Musik macht den wohlthuenden Eindruck der Solidität. Die harmonische Arbeit, die Handhabung der Form, die Orchestration, die Behandlung der Menschenstimmen, denen nie zuviel zugemuthet wird, sind vortrefflich. Es ist alles in dieser Oper schön und edel gedacht, es fehlt dabei dem Componisten nicht an frischer Erfindung. Gounods Oper gehört übrigens zu denjenigen Werken, die man mehreremale hören muß; man kann bei dem bunten Leben auf der Bühne und bei der glänzenden Scenerie nicht immer mit ungetheilter Aufmerksamkeit folgen.

Die im Ganzen sehr strenge Kritik der „D. A. Z.“ sagt unter Anderem: Gounod zeigt sich in dieser Oper als ein Tonsetzer von Befähigung und tüchtiger Durchbildung, und es ist in dem ganzen „Faust“ fast nicht eine Nummer, die einen nicht auf die eine oder die andere Art interessirte, sei es nun durch glückliches Erfassen und Wiedergeben der Situation, durch Feinheiten in der Mittelverwendung, oder auch durch die Erfindung an sich. — Daß er in seinem „Faust“ kein Generationen überdauerndes Kunstwerk geschaffen hat, wird er vielleicht wissen, wie wir, daß er aber in der Gegenwart mit seiner Oper, trotz der angeführten Mängel, recht gut bestehen kann und in seinen Bestrebungen durchaus Beachtung verdient, wiederholen wir hier und wollen uns nicht, wie hin und wieder geschehen ist, aus Aergerniß über den Text gegen das Gute, was in der Musik ist, einnehmen lassen.

Aus Hannover wird im „Theaterdiener“ Folgendes berichtet: Gounod's

dem Feinde Nachrichten hinterbracht haben. — Die französische Fregatte „Bellona" war in New-York, die englische Fregatte „Immortalité" in Port-Royal angekommen. — Der „New-York Herald" sagt, daß von England aus mehrere Schiffe mit Kriegscontrebande nach dem Süden gehen, und daß man danach abnehmen könne, wie es mit der englischen Neutralität beschaffen sei.

— Die „Nat.-Ztg." enthält ein an sie gerichtetes Schreiben eines „durch mehrjährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten mit amerikanischen Dingen hinlänglich vertrauten preußischen Staatsmanns" über die Verhaftung der Commissare der südlichen Conföderation durch das nordamerikanische Kriegsdampfschiff San-Jacinto. Der Verfasser entscheidet die Rechtsfrage durchaus zu Gunsten der Union. Doch habe der Commandirende des Jacinto darin gefehlt, daß er auf seine eigene Hand die Verhaftung der Commissare vorgenommen habe. Völkerrechtlich sei er verpflichtet gewesen, das englische Packetschiff anzuhalten und nach einem Hafen der vereinigten Staaten zu bringen, wo dann einem Prisengericht die weitere Entscheidung hätte überlassen werden müssen. Denn über die Giltigkeit einer maritimen Beschlagnahme dürfe nur ein Prisengericht und zwar desjenigen Staats entscheiden, unter dessen Flagge die Beschlagnahme erfolgt sei (Wheaton, II., 43 fg.) Der Staat sei verpflichtet, das Verfahren seiner Kriegs- und Caperschiffe zu controliren; er allein sei dafür verantwortlich, und eine Beschlagnahme erlange erst durch die prisengerichtliche Entscheidung völkerrechtliche Giltigkeit. Daher hätten auch mit Recht die englischen Kronjuristen die Form der Beschlagnahme für eine widerrechtliche erklärt und sich in der Sache selbst, wie es scheine, vor der Hand jedes Urtheils enthalten. Es lasse sich hierauf die Hoffnung gründen, daß man sich von beiden Seiten nachgiebig zeigen und es nicht zum Aeußersten kommen lassen werde.

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 10. Dezember. [Tagesbericht.]

—* Die Aussicht, daß der Christmarkt diesmal seiner ganzen Ausdehnung nach in den modernen Colonnaden und Hallen stattfinden werde, scheint sich nicht zu verwirklichen. Vielmehr kommen jetzt auf der südwestlichen Partie des Ringes theilweise die bisherigen Buden wieder zum Vorschein, während die Hallen auf den nordwestlichen Rayon beschränkt sind. So entsteht ein Gemisch von alten und neuen Verkaufsstätten, welches der Physiognomie des Marktes eben nicht zur Zierde gereicht. Hoffentlich wird die Zweckmäßigkeit der neueren Einrichtungen in nicht allzu ferner Zeit den Sieg über die in dieser Beziehung wie in manchen anderen gewerblichen Gebieten noch herrschenden Vorurtheile davontragen.

—* Die projectirte Gesammt-Ausstellung der bei dem Einzuge Ihrer Majestäten präsentirten gewerblichen Embleme, Insignien und Schaustücke kommt, wie es scheint, vor dem Feste nicht zu Stande. Vielleicht läßt sich dieselbe zwischen Weihnachten und Neujahr arrangiren.

=X= Der Mimiker Hr. Schulz hat einen zweiten Cyclus seiner humoristischen Soireen eingerichtet, dessen erste gestern Abend im Saale des Café restaurant vor zahlreichem und elegantem Auditorium stattfand. All' die vorgeführten Sachen, wie beispielsweise die Promenaden-Schau, das lebende Bilderalbum, Naturgeschichte der Bärte mit neuen Schattenbildern, sind von einer Schärfe der Charakteristik, daß Original und genereller Typus hart zusammentreffen. Die Beweglichkeit der Gesichtszüge des Darstellers, die Schnelligkeit der Veränderungen, das Seltsame verschiedenster Gesichtsformen und dabei das bestimmteste Markirte irgend welchen Typus — das ist erstaunlich. Reicher Beifall lohnte dem strebsamen Künstler, der zum Schlusse seines reichhaltigen Programms Proben einer physiognomischen Gymnastik à la Garrik gab, wobei uns eine Bemerkung Lessing's einfiel: „Hatten die Alten wirklich eine ausgebildete Schauspielkunst: so ist sie uns verloren gegangen." Die vorgeführten mimischen Gesichtsveränderungen lassen sich nicht flüchtig beschreiben, aber wir empfehlen den Besuch der Darstellungen des Hrn. Schulz Allen, die sich für eine der schwersten Künste menschlichen Talentes und Fleißes interessiren. Das wäre was für Schauspieler!

✱—✱ Eine dem Ref. von befreundeter Hand zugesandte Probe von staßfurter gemahlenem Krystallsalze bekundet deutlich, daß dasselbe von vorzüglicher Qualität ist, und sich deshalb besonders zum Einsalzen eignet. Eben so empfiehlt es sich durch seine auffallende Weiße zum Tafelgebrauch. Dieses Salz ist in Säcken von $\frac{1}{3}$ Tonnen gepackt und wird von dem königl. Haupt-Steuer-Amt hierselbst zum gewöhnlichen Preise von 12 Thlr. die Tonne, also der Sack 4 Thlr., verkauft.

=bb.= Der Wasserstand der Oder ist seit 2 Tagen im Stillstand. Die Treibeisversetzung an der Sandbrücke, der Vordombrücke, kurzen Oderbrücke und dem Wehr, schien durch das seit Sonntag Abend begonnene Thauwetter beseitigt zu werden. Der heut Nacht eingetretene Frost hat aber die Auflösung des Eises behindert. Auch der Stadtgraben zeigt bereits einen dünnen Eispanzer und die Pächter der Eisbahnen sehen mit Ungeduld einem stärkeren Frost entgegen. Die rührige Jugend versuchte Schlittschuhfahrten auf den Teichen der Viehweide ꝛc. schon am Sonntage, wobei Einer das Unglück hatte, einzubrechen, ohne jedoch weiteren Schaden zu nehmen.

△ Eine ernste Warnung: selbst bis Breslau nicht ohne Paß zu reisen, empfing am Sonnabend ein Gutsbesitzer aus einem benachbarten Dorfe. Derselbe war in ein Auktionslokal auf der Nikolaistraße getreten, um einige Einkäufe zu machen. Er hielt sich dort eine kurze Zeit auf, den Verkauf von Bronceleuchtern abwartend, und sah in seiner Nähe zwei Fabrikmädchen stehen, welche sich dicht an ihn gedrängt hatten. Plötzlich schrie die Eine laut auf, daß man ihr das Portemonnaie, worin sich ihr sauer verdienter Wochenlohn befunden, entwendet habe; zu gleicher Zeit vermißte auch die andere das ihrige und so stimmten beide ein herzzerreißendes Klagelied an, welches die Anwesenden sämmtlich auf den angeblich begangenen Raub aufmerksam machte. Der Verdacht wurde von den beiden Mädchen und andern Personen zunächst auf den fremden Gutsbesitzer gelenkt, dessen elegantes und offenes Aeußere wahrlich nicht auf einen gemeinen Taschendieb schließen ließ. Trotzdem bezichtigte man ihn von allen Seiten des Diebstahls und höhnte ihn wegen seines feinen Pelzes, den er sich, wie man zufügte, wahrscheinlich auch auf sehr leichte Weise verschafft, gehörig aus. Der Betreffende befand sich nun in der tödtlichsten Verlegenheit und konnte sich nicht einmal entfernen, da seine Flucht nur den Verdacht bestärkt hätte. Es blieb ihm also nichts übrig, als selbst die Polizei holen zu lassen, um sich ihr gegenüber zu rechtfertigen. Es erschien alsbald ein Gendarm, welcher sich über den Vorfall orientirte und schließlich den Gutsbesitzer, welcher sich nicht durch Paß ꝛc. legitimiren konnte, mit den beiden angeblich bestohlenen Mädchen nach der Polizeiwache, von einer großen lärmenden Menge begleitet, transportirte. Dort sollte der Arretirte durchsucht werden, was er indeß entschieden ablehnte, und dafür alles, was er von werthvollen Sachen bei sich trug, Uhre, Börse, Brieftasche deponiren wollte. Es half auch nichts, daß er sich auf mehrere hiesige angesehene Personen berief, die ihn recognosciren sollten, so daß nicht viel fehlte, daß man ihn vielleicht nach dem Polizeigefängniß gebracht hätte, wenn nicht zuletzt der Ausweg gefunden worden wäre, den armen Gefangenen nach dem Angerkretscham durch einen Gendarmen zu geleiten, wo sein Pferd und Wagen standen und der Wirth seine Person feststellen sollte. Doch vorher schon geschah Letzteres durch einen hiesigen Apotheker, der ihm auf dem Tauenzienplatz begegnete. Er wurde sofort freigelassen. — Der Betreffende will wegen seiner Arretirung Klage erheben.

⊠ **Liegnitz**, 9. Dez. [Zur Tages-Chronik.] Sonnabend (am 7. d. M.) wurde dem Kaufmann und Stadtverordneten Hrn. Baumgardt, Ritter des rothen Adlerordens hierselbst, in Anerkennung seiner Verdienste um unsere Stadt von den städtischen Behörden ein Festessen in der Krone gegeben, an welchem sich auch die neugewählten Abgeordneten für hiesigen Kreis, die Herren Kreisgerichtsrath Aßmann und General v. Pfuhl betheiligten. Als der Hr. Oberbürgermeister seinen trefflichen Toast auf Hrn. Baumgardt eben vollendet hatte, trat plötzlich Hr. Musikdirektor Bilse mit seiner Kapelle hinzu, stimmte in das Vivat mit ein und spielte die von ihm componirte Baumgardt-Polka. Welcher Jubel hierdurch entstand, läßt sich leicht erachten. Der Gefeierte dankte den Anwesenden für die ihm dargebrachten Beweise der Liebe und Achtung. — An demselben Abende trug Hr. Direktor Monski im großen Saale des Badehauses über das Gehen, Schnell-Laufen, Springen, Springen von einem in Bewegnng befindlichen Wagen und über das gymnastische Ringen vor. Sein interessanter Vortrag ward durch vorgezeigte Uebungen erläutert, und erregte namentlich die Darstellung des Ringens viel Heiterkeit. Hr. Monski beabsichtigt durch Angewöhnung eines geregelten Ganges, wodurch zugleich der Gesundheit der Muskeln und Glieder Vorschub geleistet wird, bei den Kindern schon eine gewisse Grazie einzuführen, wodurch eine gesunde Generation herangebildet werde. Ob solches durch alle Uebungen, die er vorschlägt, erzielt wird, ist nicht ausgemacht. Jedenfalls tragen sie zu einer graziösen Haltung bei. Zu dem Vortrage hatten sich auch Damen eingefunden.

c. **Neumarkt**, 8. Dez. In voriger Woche sind hier zu Stadtverordneten gewählt worden: In der ersten Abtheilung Kfm. Steinberg, Lotterie-Einnehmer Apotheker Martin, Destillateur Wolff, zweite Abtheilung Fabrikbesitzer C. F. Keil, Seifensieder Koch, dritte Abtheilung Apotheker A. Kny, Kaufl. Dittrich und Aron Simmel. — Heut feierte der hiesige Vincenz-Verein das Stiftungsfest seines 7jährigen Bestehens in seinem gewöhnlichen Conferenz-Lokal (katholisches Schulhaus) durch Rechnungslegung und Vorträge ꝛc.

A. H. **Brockau**, 8. Dez. In dem „Tagesbericht" der Bresl. Ztg. vom 6. Dez. d. J. befindet sich ein mit der Chiffre M. gezeichnetes Referat über die Einweihung der hiesigen katholischen Schule. Der geehrte Herr Referent sagt darin: „Ueber 70 katholische Kinder besuchten bis jetzt die dortige evangelische Schule." Dies erlauben wir uns dahin zu berichtigen, daß von den die hiesige evangel. Schule bisher besuchenden Kindern beider Confessionen **60** kathol. Kinder in die kathol. Schule übergetreten sind. Ferner sagt der Herr Referent, „daß Herr Lieutenant Walter, Rittergutsbesitzer auf Brockau, genehmigt habe, daß die Kinder aus Dürrgoy und Rothkretscham, welche die breslauer städtischen Schulen wegen Ueberfüllung verlassen mußten, die beiderseitigen Schulen in Brockau besuchen dürfen." Dies ist nur insofern richtig, als Herr Lieut. Walter, welcher nur Patron der evangel. Schule ist, auf Vermittelung des Herrn Landraths v. Ende bedingungsweise zum Besuch der hiesigen evangel. Schule, seitens der evangel. Kinder aus Dürrgoy seine Genehmigung ertheilt hat. Was den Schulbesuch der Kinder aus Rothkretscham betrifft, so bemerken wir, daß Rothkretscham nicht eine besondere Ortschaft, sondern nur eine örtlich getrennte Besitzung von dem Dorfe Klein-Tschansch ist, welches mit Groß-Tschansch und Brockau einen Schulenverband bildet. Selbstverständlich haben daher auch die Kinder beider Confessionen aus Rothkretscham die hiesige evang. Schule bisher besucht. Nur 3 kathol. Schüler besuchten von letzterem Orte aus die St. Mauritius-Schule zu Breslau.

H—l. **Reinerz**, 9. Dez. Für das ausscheidende Dritttheil der Stadtverordneten fand am 7ten die Ersatzwahl statt. Gewählt wurden in der ersten Abtheilung die Herren: Gastwirth Gallisch und Uhrmacher Grüger; in der zweiten Abtheilung Brauermeister Sendler und Ackerbürger Reichel; in der dritten Abtheilung Tischlermeister Leop. Vinzenz und Restaurateur Hannuleck. — Am 6. d. M. Nachmittags verunglückte in dem hiesigen Eisenwerke „Egellshütte" der Arbeiter Rösner aus Grenzendorf. Er arbeitete bei einem Haufen sogenannter Gänze (Roheisenplatten), dieser Haufen stürzte zusammen und zerschlug dem ꝛc. Rösner die Beine.

(Notizen aus der Provinz.) * Liegnitz. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten vom 7. Dezbr. wurde der „Gas-Anstalts-Etat pro 1861" mit 19,926 Thlr. in Einnahme und Ausgabe festgestellt. Es wird ein Verbrauch von 6,400,000 Kubikfuß Gas projektirt. Nach Abrechnung aller Verwaltungskosten, der Zinsen und der zur Amortisation des geliehenen Kapitals bestimmten Quoten bleibt der Stadt noch ein Reingewinn von 3,253 Thlr. 14⅙ Sgr.!! — (Wenn wird denn in Breslau die zweite Gas-Anstalt ins Leben treten?)

Nachrichten aus dem Großherzogthum Posen.

Posen, 9. Dez. [Die Kirchendemonstrationen] nehmen ihren Fortgang; die polnische Agitationspartei bietet alles Mögliche auf, sich in allen Kreisen des Großherzogthums Eingang zu verschaffen. So hatte auch neulich die zum Andenken der in der Revolution von 1831 Gefallenen feierliche Messe hier statt. In dem übrigen Theile der Provinz war die Sache durch einen Erlaß der Regierung inhibirt worden. In Posen selbst war räthselhafterweise dieser Erlaß zu spät gekommen, und daher war es möglich geworden, die Messe abzuhalten. — Wie neulich gemeldet wurde, hatte die polnische Partei ein Drittheil polnischer Abgeordneten vorhergesagt, und schämte sich, diese Präsumtion bewahrheiten zu wollen. Es ist dieses Resultat theils aus der neuen Zusammenstellung der Wahlkreise, theils auch durch Zersplitterung der deutschen Wähler entstanden. Die jetzige Reue der deutschen Wähler kommt leider zu spät. — Die Untersuchung wegen des am Sonntage vor 8 Tagen stattgehabten Tumultes ist im Gange. Bei einem Individuum ist das einem Soldaten des 12. Regiments entwendete Bayonnet vorgefunden worden. — Behufs größerer Vorsicht ist jetzt am Ende der Wallischei vor der Dombrücke eine neue vollständige Wache errichtet und ist dieses wegen der gerade hier am öfteren vorkommenden Excesse eine höchst nothwendige Maßregel. — Der in zwei Wahlbezirken gewählte Graf Zoltowski wird die Wahl für den lissaer-fraustädter Kreis annehmen, da in andern Kreisen die Wahl eines Polen gesicherter erscheint. — Am gestrigen Tage hatte sich wieder eine ungeheure Menschenmasse an der Wallischei angesammelt, und die Militärwache sah sich genöthigt, ein Individuum, das sich furchtbar geberdete, zu verhaften; auf dem Wege zur Wache machte dieser Mensch einen furchtbaren Lärm, warf sich mehrmals hin, wollte sich zuletzt an der Patrouille vergreifen, so daß sich letztere, da ein großer Auflauf entstand, genöthigt sah, nach der Hauptwache zu schicken, um noch mehr Mannschaften zu requiriren. Endlich gelang es jedoch mit Hilfe mehrerer Bürger den Tumultuanten zu beruhigen, und so wurde denn derselbe mit vieler Mühe zur Hauptwache befördert. — Das Militär hat jetzt strengen Befehl, nicht ohne Seitengewehr auszugehen, um nöthigenfalls für eventuelle Fälle gerüstet zu sein. Es ist unglaublich, wie gereizt die Stimmung der Polen gegen die Deutschen und das Militär hier ist, und man fürchtet immer, daß unverhofft einmal ein fürchterlicher Scandal ausbrechen werde. — Der als Redner und wegen seines agitatorischen Talents bekannte Propst Tietz in Trzemeszno ist vor einigen Tagen gestorben, und wird für denselben eine feierliche Messe abgehalten werden. Es haben sich zu dieser ausgezeichnet einträglichen Stelle schon mehrere gemeldet, jedoch ist die Stelle noch nicht besetzt worden.

Handel, Gewerbe und Ackerbau.

§ **Breslau**, 7. Dez. [Kaufmännischer Verein.] Vorsitzender Dr. Cohn legt den Jahresbericht des Gewerbevereins und des kaufmännischen Vereins zu Görlitz als eingegangene Schriftstücke vor. — Herr Milch stellt den Antrag, den Herrn Provinzial-Steuer-Director zu ersuchen, die Expedition der steuerpflichtigen Postgegenstände in eine geeignete Localität im Postgebäude selbst oder eine angrenzende Räumlichkeit zu verlegen, und motivirt denselben damit, daß durch den Transport vom Postgebäude nach dem Steueramt stets einige Vormittagsstunden verloren gehen, welche (besonders in den kurzen Wintertagen) für den Geschäftsverkehr die wichtigsten sind. — Der hierüber gefertigte Entwurf nimmt auf eine frühere Unterredung des Hrn. Prov.-Steuer-Director mit einer Deputation des Verein Bezug, in welcher die gewünschte Verlegung, sobald es die örtlichen Umstände erlauben würden, gütigst in Aussicht gestellt wurde, und ist zu hoffen, daß diese localen Hemmnisse inzwischen beseitigt worden sind. — Der Antrag wird seitens der Versammlung angenommen und das Gesuch als ein durchaus zeitgemäßes aufs Wärmste empfohlen.

Hierauf nimmt Herr Milch einen von Hrn. Krämer früher gestellten Antrag, auf die Einführung der Gewichts-Einheit von 100 Pfd. Netto Zoll-Gewicht bei allen Getreidearten und Sämereien hinzuwirken (unter Bezugnahme an die damalige Meinungsäußerung des Vereins und einen hierüber handelnden Artikel in Nr. 1 des landwirthschaftlichen Anzeigers) — wieder auf, und hält den Zeitpunkt für ein Vorgehn zu Gunsten dieser Sache, für um so geeigneter, als die Börsen-Commission gegenwärtig ebenfalls mit der Feststellung der desfallsigen Usancen beschäftigt ist und der Handelskammer daran gelegen sein wird, die öffentliche Meinung über diesen wichtigen Punkt zu hören. — Bezüglich des hierauf vom Herrn Antragsteller verlesenen Entwurfes wünscht Herr Krämer den Wunsch nach der Einführung des Zoll-Centner-Netto-Gewicht als hauptsächlichsten Umstand betont zu haben, und verwahrt sich gegen die Zurückführungen der Hohlmaße auf verschiedene den Usancen angepaßte Gewichts-Normen, da diese Halbheiten weder ein Bedürfniß unseres nach einer Einheitsnorm hinstrebenden Zeit, noch im Interesse der Producenten oder Kaufleute läge. — Ueber einzelne andere Punkte, wie über das Verhältniß der königl. Proviantmagazine (Einkauf), zu den bestehenden Usancen ꝛc.) entspinnt sich eine interessante Debatte und beschließt endlich die Versammlung, auf Antrag des Vorsitzenden, die früher erwählte Commission möge, angeregt durch den von Herrn Milch aufgenommenen Antrag, es übernehmen, die Kundgebung der günstigen Meinungsäußerungen des Vereins, über die Einführung der Gewichts-Einheit im Getreidegeschäft (Sämereien) an gehöriger Stelle darzulegen und zu unterbreiten. Der Commission soll, auf Antrag des Herrn C. Straka, das Recht zustehen, sich beliebig durch Zuziehung von Vertrauensmännern zu verstärken. Herr Schierer bringt hierauf den, an seinen am 8. Nov. gehaltenen Vortrag über „Steinkohlen, Eisenstraße, Oder, ihre Verbindung, die Basen wohlfeilen Lebens" — sich anschließenden Antrag: aus der Mitte des Vereins ein Comite zur Prüfung seines Projects und des Kostenanschlags zu bilden — zur Abstimmung. — Da dieser Vortrag, welchen Herr Schierer drucken und den Mitgliedern des Vereins zukommen ließ, noch nicht vollständig zur Vertheilung gekommen war, daher nicht alle Anwesenden von den darin entwickelten Ansichten und Pläne des Verfassers Kenntniß genommen hatten, so nahm man bei der großen Wichtigkeit des Unternehmens

---

„Faust" ist am vorigen Sonntage mit glänzendem Erfolge über unsere Bühne gegangen. — Trotz so vieler absprechender Urtheile von Seiten der Presse, müssen wir dennoch dieses Werk willkommen heißen. Wir sehen darin keine Todsünde gegen den Altmeister deutscher Poesie und können die Pietät durchaus nicht bis zu dem Grade mißverstehen, daß wir dem Dichter des Drama's durch sein Werk den völligen Abschluß des darin behandelten gewaltigen Menschen- und Kulturepos zugestehen. Goethe hat die Faust-Mythe zu seinem Zwecke benutzt; Jedermann aber weiß, daß das historisch gewordene Gewand, die Faust-Tradition, durch drei Jahrhunderte spielt, und unzähligemale vom Mittelalter sowohl, als Lust- und Trauerspiel — ja, und nicht ohne Originalität — vom Puppenspiele benutzt worden ist. Jedermann weiß fernerhin, daß derselbe Stoff häufig von anderen namhaften Dichtern und in unserer Zeit schon einmal als Oper (Spohr) bearbeitet wurde. Gounod hatte das Recht, den Stoff seiner eigenen Anschauung zu unterbreiten und es wäre wahrlich eine Thorheit, sein Streben und sein Werk so ohne allen Grund dem Anathema zu unterwerfen. Jeder Geist, jedes künstlerische Gemüth, jede sich selbst bewußte Schaffenskraft soll im Tempel des Schönen mitwirken und schaffen, unbeachtet aller Schulgelehrsamkeit und pedantischen Douane: das Ringen nach dem Edlen, Großen und Schönen muß in diesem Sinne zollfrei sein und ist's, Gott sei's gedankt! Das Werk Gounod's basirt sich auf das Sujet des „Faust" und ist gleichen Motiven unterlegen. Der philosophisch-reflexime Theil des Drama's fand natürlich in der Oper nicht seinen Platz, nur der Konflikt, das seelische Element durfte einer musikalischen Schöpfung zu Grunde gelegt werden. In dieser Hinsicht ist die Arbeit des Komponisten geradezu als gelungen zu betrachten, denn es erfüllt die Grundbedingungen des musikalischen Drama's in Anlage, Form und Ausdruck. Seine Motive sind edel und oft neu; Anklänge, Aehnlichkeiten, Reminiszenzen rechnen wir dem Komponisten nicht gar zu streng an. Sie sind scheinbar in allen Werken vorhanden. Seine Musik aber schließt sich den Situationen und Charakteren vollständig an; sie ist der Ausdruck der Handlung, sie malt, sie verklärt, sie idealisirt und bildet dennoch ein schönes abgerundetes Ganzes. Dabei ist sie einfach und klar instrumentirt und verschmäht gänzlich jene Krafteffekte, welche so sehr an der Tagesordnung sind.

Braunsberg. [Entsetzlicher Aberglaube.] Das „Braunsberger Kreisblatt" berichtet folgendes interessante Pröbchen von Aberglauben und Rohheit: In voriger Woche fiel der Verdacht des bei einem hiesigen Fleischermeister verübten Diebstahls an 200 Thlr. auf seinen 18 Jahre alten Lehrburschen Rudolph Siemund. Polizeilich verhaftet und verhört, wurde derselbe seinem Meister mit dem Bemerken zurückgesandt, daß sich durchaus keine Verdachtsgründe herausfinden ließen, auf welche hin S. der Staatsanwaltschaft zu überliefern wäre. Kaum befand sich S. wieder unter dem sonst so friedlichen Dache seines Meisters, als sich um die Frau Meisterin eine Schaar Nachbarinnen im Gefolge einer als renommirte Kartenschlägerin hier bekannten Sybille versammelte, und sehr bald der Entschluß gefaßt wurde, das sogenannte Erbbuch und den Erbschlüssel als Orakel wegen des Diebes zu befragen. Schnell war beides bei der Hand. Die Frau des Bestohlenen, eine sonst ehrbare, gottesfürchtige Bürgerin, wählte sich eine Vertraute, mit welcher sie die Prozedur vornahm, welche letztere wir,, da sie vielen Lesern noch unbekannt sein möchte, hier näher beschreiben wollen. Beide Frauen stemmen den rechten Zeigefinger gegen den zwischen ein Morgen- und Abendlied des Erbgesangbuches festgebundenen Erbschlüssels, und die am meisten Betheiligte fragt: „Bockske, Bockske lehvet, lög' nich on drög' nich, heft det Geld der N. N. gestohle?" Hierbei wurden zuvörderst mehrere beliebige Namen genannt, als aber der Name R. S. erscholl, drehte sich Erbbuch und Erbschlüssel dermaßen, daß beides zur Erde fiel und somit den S. als den Dieb bezeichnete. In Folge dessen hielt der bestohlene Meister mit zwei herbeigerufenen befreundeten Collegen Berathung, und es wurde beschlossen, gegen den durch den unfehlbaren Erbschlüssel des Diebstahls überführten S. energisch vorzugehen und ihn durch eine Art mittelalterlicher Marter zum Geständniß zu bringen, da er beim Leugnen beharrte. Zuerst erhielt er mit geballter Faust einen sogenannten Knebelhieb unter den Unterkiefer, der ihn besinnungslos zu Boden streckte und einen heftigen Bluterguß zur Folge hatte, obgleich er zuvor, auf den Knien liegend, schluchzend seine Unschuld betheuerte; unmittelbar hierauf wurde zum zweiten Grade der Marter geschritten; man legte ihm nämlich einen Sielenstrang um den Hals, warf das eine Ende um den am Balken befindlichen eisernen Haken — woran sonst Schweine gehängt werden — und zog so den armen Burschen erbarmungslos in die Höhe. Einer der grausamen Peiniger hatte Mühe, den Leib des Verurtheilten an dem Stricke über dem Boden zu erhalten, während die andern Beiden auf ihn mit neuen Sielensträngen dermaßen hieben, daß S. heute noch an delikater Stelle und Umgegend schwarze Blutflecken trägt, auch sind noch die Folgen der Rinne um den Hals, wo der Strang lag, so wie die losgeschlagenen Zähne im Munde sichtbar. Aus besagter Stellung wurde S. nicht eher befreit, bis die drei Grausamen eine gewisse Furcht befiel, er könne unter sothanen Umständen gleich ihrem Menschengefühle erkalten. Noch nicht genug des Schrecklichen; als S. die durch das Erhängen ihm lang aus dem Halse getretene Zunge wieder einzog und Zeichen seines Daseins verrieth, streckte man den Unglücklichen über einen hölzernen Stuhl und hieb von Neuem so lange auf ihn ein, bis er vor Schmerzen Stücke Holz aus dem Stuhle biß.

— Friedrich v. Raumer, der bekannte Historiker, hat neulich der Stadtverordneten-Versammlung, deren Mitglied er früher gewesen, ein Exemplar seiner „Lebenserinnerungen" zugesandt. Das Buch enthält auch die Briefe, welche aus Anlaß der Schrift Raumers über die preußische Städteordnung zwischen dem Verfasser und dem Minister von Stein, so wie dem Cultusministerium gewechselt worden. F. v. Raumer hatte in jener Schrift über die Städte-Ordnung gesagt: viele Schulen nehmen zu wenig Rücksicht auf den künftigen Lebensberuf, und es würden oft daselbst mit großem Zeitaufwand Dinge gelehrt, welche unbrauchbar blieben und die man schnell vergäße. Darauf erließ das damalige Cultusministerium unter Altenstein ein Rescript an Raumer, worin es ihm Mangel an Aufmerksamkeit und sorgfältiger Prüfung vorwarf und seine Ansichten oberflächlich, irrthümlich, unwürdig u. dgl. nannte. Raumer vertheidigte sich dagegen, und das Cultusministerium fand seine Aeußerungen so unziemlich, daß es ihn in eine Ordnungsstrafe von zehn Thalern nahm. Zur Ergänzung der deshalb gewechselten Briefe veröffentlicht F. v. Raumer in seinen „Lebenserinnerungen" ein Gespräch mit dem Herrn v. Kamptz, welcher anstatt des erst kürzlich verreisten Herrn v. Altenstein einstweilen die Geschäfte leitete. Das Gespräch lautete: „Raumer: Warum wollen Sie, nach den wider mich erhobenen Beschuldigungen, nicht den Weg Rechtens einschlagen und mich zur fiskalischen Untersuchung ziehen? — Herr v. Kamptz: Das geht nicht, denn man würde Sie freisprechen. — Raumer: So erlauben Sie, daß ich den ganzen Schriftwechsel dem Pubikum vorlege. — Kamptz: Dafür kann ich nicht stimmen, denn das Publikum würde für Sie Partei ergreifen. — Raumer: Wie kann man mich aber bei diesen Verhältnissen in 10 Thaler Strafe nehmen? — Kamptz: I so zahlen Sie doch die einmal ausgesprochene Summe; Sie gewinnen noch 40 Thaler, denn Sie haben sich mit uns wenigstens für 50 Thaler Spaß gemacht. — Raumer: Gut, ich will zahlen, unter der Bedingung, daß ich das letzte Wort behalte, und das Ministerium mein Schreiben vom 10. August nebst dessen Beilage stillschweigend hinnehme. — Diesen Vertrag ging, wie Rnumer erzählt, Herr v. Kamptz um so williger ein, da der ganze Angriff gegen jenen nicht von ihm herrührte. (N.Pr.Z.)

In Baden-Baden ist dem Baron Rothschild, trotz der dringenden Befürwortung der Staatsbehörde und trotzdem, daß er mit vielen Kosten großen Grundbesitz dort erworben hatte, vom großen Bürgerausschusse die Aufnahme als Gemeindebürger fast mit Einstimmigkeit versagt worden, weil er ein Israelit ist. Es besteht nämlich im Großherzogthum Baden bezüglich der Aufnahme von Israeliten zu Gemeindebürgern die gesetzliche Bestimmung, daß diese Aufnahme in Orten, wo bisher noch keine Israeliten ansässig gewesen sind, lediglich von der Gemeinde selbst abhängt.

von einer förmlichen Debatte und Meinungsäußerung über dasselbe Abstand, erwählte jedoch, dem Antrage gemäß, eine Commission, bestehend aus den Herren Schierer, Krämer, Bunke, Gera, Eugen, Heymann, der eine Ergänzung außerhalb und innerhalb des Vereins zustehen sollte, und welche es übernahm, das gebotene Material vorbereitet demnächst in einer Plenarsitzung des Vereins zum Vortrag zu bringen.

Eine sich vorfindende neue Frage, weshalb in der hiesigen Börse der Fremde ein Entree von 10 Sgr. zahlen müsse, und ob nicht andere Börsen deswegen Repressalien nehmen könnten? wird dahin zum Theil beantwortet, daß man seiner Zeit mit Einrichtung des Eintrittsgeldes dem übermäßigen Andrange der Fremden an den Regulirungstagen einigermaßen bei der Kleinheit des Lokals steuern wollte. Eine vollständige Erledigung der Frage bleibt noch vorbehalten.

† **Breslau,** 10. Dezbr. [Börse.] In Folge der friedlicheren Nachrichten aus London, vereint mit besseren auswärtigen Notirungen, war die Stimmung fest und die Course höher. National-Anleihe 57¼, Credit 63⅛ bis 62¾, wiener Währung 71⅓—71¼ bezahlt. Von Eisenbahnaktien waren Oberschlesische, Freiburger und Kosel-Oderberger zu besseren Coursen gesucht. Sämmtliche Fonds bei guter Kauflust höher.

Breslau, 10. Dezbr. [Amtlicher Produkten-Börsenbericht.] Kleesaat, rothe, unverändert, ordinäre 9¼—10 Thlr., mittle 10⅝—11¼ Thlr., feine 12½—12¾ Thlr., hochfeine 13⅓—13¾ Thlr. — Kleesaat, weiße, unverändert, ordinäre 9½—13 Thlr., mittle 14½—16½ Thlr., feine 18¾—20¼ Thlr., hochfeine 21¼—22¾ Thlr.

Roggen (pr. 2000 Pfund) still; pr. Dezember und Dezember-Januar 46 Thlr. bezahlt und Gld., Januar-Februar 46¼ Thlr. zu bedingen, Februar-März 46½ Thlr. zu bedingen, März-April 46½ Thlr. Gld., April-Mai 46¾ Thlr. bezahlt und Br., Mai-Juni 47 Thlr. bezahlt und Br.

Rüböl matt; gek. 50 Ctr.; loco 12⅚ Thlr. Br., pr. Dezember 12⅓ Thlr. bezahlt, Dezember-Januar 12⅓ Thlr. Br., Januar-Februar 12⅚ Thlr. bezahlt und Br., März-April 12⅚ Thlr. Br., April-Mai 12¾ Thlr. Br.

Kartoffel-Spiritus schwach behauptet; gek. 9000 Quart; loco 17 Thlr. Gld., pr. Dezember und Dezember-Januar 17¼ Thlr. bezahlt und Gld., Januar-Februar 17⅓ Thlr. Gld., Februar-März 17½ Thlr. Gld., März-April — —, April-Mai 17¾ Thlr. bezahlt.

Zink 5 Thlr. 1 Sgr. in größeren Posten bezahlt.

Die Börsen-Commission.

Wasserstand.

Breslau, 10. Dez. Oberpegel: 14 F. — Z. Unterpegel: 1 F. 3 Z.

(Eingesandt.)

Die breslauer Abgeordnetenwahl!

Die große Wahlschlacht ist geschlagen. Umgebracht oder todtgeschlagen ist Niemand worden. Durchgebracht sind zwei verfassungstreue Abgeordnete und ein den Ministeriellen zu weit fortgeschrittener Fortschrittsmann, das rothe Gespenst der Allerverfassungstreuesten, denn verfassungstreu sind sie ja alle; durchgebracht und todtgeschlagen sind elf schwere Wahlstunden und die 1000 Thaler, die der Restaurateur Meyer während des Wahlgetümmels an die ermüdeten Heere für Speise und Trank umgesetzt hat. Trotz Panse und den Oberältesten der Innungen haben es die Conservativen nur zu 84 Wahlmännern gebracht, deren jeder seine fünf blanken Thaler an Druck-, Büreau- und Lokalkosten zu stehen kommt. Ihre Zeit muß noch nicht wiedergekommen oder schon vorüber sein! Sonst müßten sie mehr Anklang bei der Bevölkerung gefunden haben! Aber Parteien sind einmal nothwendig im constitutionellen Staatsleben, und drei sind noch lange nicht genug, es müssen ihrer wenigstens 6 bis 8 sein, die alle um die Herrschaft kämpfen. Das bringt Leben in die Gesellschaft. Es wäre ja auch gar zu langweilig, wenn in der Kammer Minister und Abgeordnete stets einig wären, da würden ja die Debatten gar zu kurz dauern, man käme um viele schöne und lange Reden, die den Stenographen, sauber abgeschrieben, zur Aufnahme in die stenographischen Berichte, bevor sie gehalten worden, zugestellt werden. Was würden Gast-, Wein- und Bierwirthe zu solcher Abkürzung sagen? Sie sind ja auf 6—8monatlichen Consum des Herren- und Abgeordnetenhauses eingerichtet und angewiesen! Aber, im Ernste gesprochen, die Wahlausgaben sind eine neue Besteuerung der in Politik machenden Urwähler, und nicht einmal alldreijährig zu entrichten. Eine Kammer-Auflösung ist gleich einer neuen Wahlsteuer-Ausschreibung von circa 2000 Thalern auf unsere hier ansäßigen Politiker. Wenn Parteien im verfassungsmäßigen Staatsleben einmal wie Landes-Calamitäten, Mißwachs, Mäusefraß, Viehseuche getragen werden müssen, so müßten die Wahlumtriebskosten entweder auf den Staatshaushalts-Etat gebracht, oder allen Parteien aus den geheimen Fonds vergütigt werden, an dem dann die Abgeordneten gewiß Nichts abzwacken würden, selbst wenn die „Sternzeitung" nicht so ausgezeichnet redigirt würde, als bisher!

Doch zurück zu unserer Abgeordnetenwahl. Die 84 Conservativen haben sich geopfert, wie Leonidas und seine 300 Spartaner. Sie mußten bei ihrer Schwäche den gemeinschaftlichen Gegnern unterliegen, deren keiner ihnen die Bruderhand reichen wollte. Aber, wenn wir auch ihre Parteirichtung nicht theilen, so können wir doch, wenn wir gerecht sein wollen, ihnen unsere Anerkennung nicht versagen. Sie hatten 84 Stimmen zu vergeben, die den Ausschlag gaben. Sie sind damit nicht auf den Markt gegangen, haben sich an keine der Gegenparteien mit einer Offerte gewendet und gewartet, bis man ihnen entgegen käme. Dies ist, wie erzählt wird, auch in der That geschehen, aber zur letzten Stunde und deshalb zu spät. Ein einflußreicher Verfassungstreuer, sagt man, bat den Vorsitzenden der Conservativen, ihm seine 84 Spartaner als Hilfstruppen zu stellen. Auf die Frage nach der Gegenleistung verzog sich dieser Ambassadeur und ließ Nichts mehr von sich hören. Die Conservativen hatten daher ihren Weg allein zu gehen. Die Mehrzahl beschloß, dem Feinde einen Hinterhalt zu legen, und sich der Wahl bei Stichwahlen zwischen verfassungstreuen Demokraten und den Allerverfassungstreuesten zu enthalten. Jedoch sollte Niemand gebunden sein. Der deshalb auf den Wahlzettel gesetzte Vermerk erregte Schrecken und Entrüstung im verfassungstreuen Lager, während die Demokraten dies als ein correctes Verfahren anerkannten. Die Verfassungstreuen nannten es illoyal, indem sie glaubten, einen Anspruch auf die conservativen Stimmen zu haben, aus welchem Grunde? werden sie wahrscheinlich alsdann aufklären, wenn sie ihre Motive auseinandersetzen werden, aus denen sie vor drei Jahren bei der Wahl sich mit den Demokraten vereinigt haben.

Bei der ersten Wahl enthielten sich 54 Conservative der Abstimmung, die übrigen hatten Sympathien für den früher conservativen v. Carnall, stimmten für ihn und halfen ihm zum Siege. Bei der zweiten Wahl hofften die Conservativen noch, die Verfassungstreuen würden ihnen den Justizrath Hübner als dritten Abgeordneten wählen helfen, dann hätten sie, allerdings mit Widerstreben, sammt und sonders für Röpell gestimmt. Während des zweiten Rennens, als die Conservativen noch auf Hübner gegen Röpell hielten, versprachen die Verfassungstreuen durch einige ihrer Stimmführer, Hübner als dritten zu wählen, wenn bei der Stichwahl zwischen Röpell und Laßwitz, die Conservativen für ersteren stimmten. Die Conservativen, wie natürlich, trauten nicht und machten die Bedingung, beim Wahlcommissar eine Pause zu erbitten, es solle die verfassungstreue Partei abtreten und festgestellt werden, wer für Hübner stimmen wolle? Darauf wurde nicht eingegangen. Ohne Gegenleistung mußte es den Conservativen gleichgiltig sein, welcher Gegner siege, der eine war, ihrer Anschauung nach, ebenso gefährlich für das Staatswohl, als der andere, zumal die Verfassungstreuen es ja waren, die die demokratische Agitation heraufbeschworen haben, die Conservativen daher auch keine Verantwortung traf, wenn ein oder zwei Demokraten mehr ins Abgeordnetenhaus kämen. Nachdem die Conservativen durch fast allgemeine Wahlenthaltung, Kirchmanns Wahl nicht verhindert hatten, regte sich bei Mehreren das loyale Gewissen. Sie dachten an den Eindruck an höchster Stelle, wenn Breslau zwei Domokraten vom reinsten Wasser nach Berlin entsende. Und so warfen sich mehr als dreißig conservative Stimmen bei der Stichwahl zwischen Röpell und Laßwitz auf ersteren, schwerlich aus Sympathie für denselben oder seine Partei, sondern vermöge ihrer besonderen loyalen und patriotischen Anschauung, ihrer Ansicht nach unter zwei Uebeln das kleinere (?) wählend. Alle übrigen Conservativen entfernten sich, ohne zu stimmen, oder enthielten sich ausdrücklich der Abstimmung.

Wie man erzählt, haben die Conservativen den Verfassungstreuen lediglich für die Zukunft eine Lehre geben wollen, daß man eine, wenn auch schwache Partei, die aber den Ausschlag giebt, nicht ungestraft brüsquiren und verhöhnen dürfe.

Die Demokraten hatten übrigens, da sie zwei Abgeordnete ihren jetzigen Feinden und dreijährigen Freunden, den Verfassungstreuen, nicht gönnten, wie erzählt wird, die Absicht, durch Stimmen für Hübner, die conservativen Stimmen Röpell zu entziehen und so den Conservativen ohne Abrede und gleichsam als Ueberraschung ihren Dank für die Zulassung der Kirchmannschen Wahl abzustatten.

Ein Unparteiischer.

Literarisch-Artistisches. Aus den Werken deutscher Dichter sorgsam zusammengestellt, ist kürzlich eine Sammlung von 100 Fabeln mit eben so vielen Grandville'schen Original-Holzschnitten (Berlin, bei Klemann) erschienen, welche jedem Weihnachtstisch zur Zierde gereichen wird. Das Buch ist in reichstem Einbande oder auch in 2 Hälften (zu 1 Thlr.) zu haben und vorzüglich geeignet, Geist und Geschmack zu veredeln. [4020]

Im Monat November sind eingenommen worden, und zwar:

1) Bei der Oberschlesischen Hauptbahn (Breslau-Myslowitz-Neu-Berun):

pro 1861 nach vorläufigem Abschluß	295,314 Thlr.
pro 1860 nach definitiver Feststellung dagegen . . .	234,788 Thlr.

2) Bei der Oberschlesischen Zweigbahn (im Bergwerks- und Hütten-Revier):

pro 1861 nach vorläufigem Abschluß	6,260 Thlr.
pro 1860 nach definitiver Feststellung dagegen . . .	5,653 Thlr.

3) Bei der Breslau-Posen-Glogauer Bahn:

pro 1861 nach vorläufigem Abschluß	101,898 Thlr.
pro 1860 nach definitiver Feststellung dagegen . . .	74,130 Thlr.

4) Bei der Stargard-Posener Bahn:

pro 1861 nach vorläufigem Abschluß	96,971 Thlr.
pro 1860 nach definitiver Feststellung dagegen . . .	54,870 Thlr.

Niederschlesische Zweigbahn.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Einnahme im Novbr. 1861 für 8,369 Personen und 196,206,₄ Ctr. Güter und Extraordinarien, unter Vorbehalt späterer Feststellung	20,135 Thlr.	1 Sgr.	8 Pf.
Einnahme im Monat Novbr. 1860 nach erfolgter Feststellung incl. Extraordinarien	14,476	10	7
Im November 1861 mehr	5,658	21	1
Hierzu die Mehr-Einnahme bis ult. Oktbr.	10,680	17	1
Gesammt-Mehr-Einnahme bis ult. November	16,339	8	2

Samenkörner für junge Herzen. Von Hedwig Prohl. Preis 1 Thlr. Die Herausgeberin liefert hier 3 Erzählungen, welche sich ebensosehr des Beifalls junger Leserinnen, als deren Erzieherinnen erfreuen werden. Sie sind gut erfunden, gefällig erzählt und bieten hinreichenden Anlaß zu moralischen Nutzanwendungen. Wir können das Büchlein als eine passende Weihnachtsgabe für junge Mädchen bestens empfehlen, zumal die beigefügten Illustrationen der Zeichnerin Louise Thalheim vortrefflich gelungen sind

Liederborn. 23 Kinderlieder, illustrirt von Louise Thalheim. (Preis 1 Thlr.) Allerliebste Verschen, die sich dem Gedächtniß der Kinder spielend einprägen, und sinnige Bildchen, welche mit guter Laune erfunden und ausgeführt sind. [4358]

Die Herren **Wahlmänner der verfassungstreuen** Partei und **alle Gesinnungsgenossen** werden zur Theilnahme an einem Abendessen **Sonnabend den 14. Dezember 7 Uhr, im Meyer'schen Saale,** Liebichs Etablissement, 20 Sgr. das Couvert, ergebenst eingeladen. Karten sind zu lösen bei Hrn. **Moritz Sckuhr u. Co.,** Schweidnitzerstraße 9. [4457]

Fischer. Molinari. Wachler.

Schlesischer Central-Verein zum Schutz der Thiere.
Donnerstag, 12. Dezember, Abends 7 Uhr: König von Ungarn.

Auction medicinischer Bücher,
aus dem Nachlasse des Hrn. Sanitätsrath **Dr. F. Baunerth in Landeck,** Mittwoch, den 15ten Januar 1862 in Breslau im Saale zum blauen Hirsch. Die Bibliothek enthält die gediegensten und werthvollsten medic. Werke der Neuzeit. Katalog durch alle Buchhandlungen und auf frankirte Anfragen postfrei direct von der **Schletter'schen Buchhandlung (H. Skutsch)** in Breslau, Schweidnitzerstraße 9. [4456]

Carl Reimelt's
Posamentir-Waaren-Lager,
Ohlauerstraße Nr. 1, Kornecke.
ist reichhaltig versehen mit den neuesten **Kleiderbesätzen, Rosetten** und **Knöpfen, Damen-** und **Kindernetzen,** engl. **Crinolinen** und besten **Stahlreifen.**
Strumpfwollen,
Estremadura- und anderen **Strickgarnen.**
Aeltere **Besatzsachen** werden bedeutend unter dem Kostenpreis verkauft. [4196]

Als Verlobte empfehlen sich: [4998]
Emilie Scholz.
Louis Schilling, Maurermeister.
Mahlen. Haynau.

Unsere am 3. dieses Monats zu Sellen bei Delitzsch vollzogene eheliche Verbindung beehren wir uns hierdurch ergebenst anzuzeigen.
Greiffenberg in Schl., den 8. Dez. 1861.
Bernhard Wiggert. [4432]
Mathilde Wiggert, geb **Hänisch.**

Unsere am 8. d. M. vollzogene Verehelichung zeigen wir ergebenst an. [4991]
Max Sackur.
Olga Sackur.

Statt besonderer Meldung.
Unter Gottes gnädigem Beistande wurde heute Nachmittag 5¾ Uhr mein liebes Weib **Marie,** geb. **Friedrich,** von einem gesunden Mädchen glücklich entbunden.
Breslau, den 10. December 1861.
Diakonus **H. Neugebauer.**

Heute Früh 6½ Uhr wurde meine liebe Frau **Auguste,** geb. **Cohn,** von einem Knaben glücklich entbunden. [4981]
Münsterberg, den 9. Dezbr. 1861.
Louis Köbner.

Heute Morgen 5½ Uhr entschlief sehr sanft nach 6tägigem Krankenlager und hinzugetretenem Lungenschlage im Alter von 75 Jahren, unser innig geliebter Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel, der königl. Amtsrath und Ritter
Herr **Carl Braune.**
Tief betrübt zeigen dies Verwandten und Freunden, statt jeder besonderen Meldung, an: [4988]
Die Hinterbliebenen.
Grögersdorf, den 9. Dezbr. 1861.

Am 7. d. M. hat es Gott gefallen, uns unsern einzigen heißgeliebten Sohn und Bruder, **Paul Prager,** in dem blühenden Alter von 24 Jahren und 2 Monaten, durch den Tod zu entreißen. Freunden und Bekannten diese traurige Anzeige, mit der Bitte, um stille Theilnahme. Görlitz, den 9. Dezbr. 1861.
[4433] **Die Hinterbliebenen.**

Heute starb nach langjährigem Leiden der herzogl. Oberamtmann **C. W. Leusmann.** Dies zeigen tief betrübt Verwandten und Freunden, statt jeder besonderen Mittheilung, an: **Die Hinterbliebenen.**
Stampen bei Oels. [4436]

Familiennachrichten.

Geburten: Ein Sohn Hrn. Pastor Bastion in Bernburg, eine Tochter Hrn. Pastor Wallis in Semlow.

Todesfälle: Hr. Dr. C. A. Friedländer in Stettin, Hr. Geh. Reg.-Rath a. D. Christ. Ferd. Beelitz in Stendal, Frau Auguste Brandes, geb. Wahnschaffe, in Schwanebeck, Hr. Candidat Louis Göbel aus Bauer bei Osnabrück.

Geburten: Eine Tochter Hrn. Wirthschafts-Inspektor Ueberschär in Pilgramshain, Hrn. Wilh. Böse in Breslau.

Todesfall: Frau Theresia Liebich, geb. Neumann, in Altwasser.

Theater-Repertoire.
Mittwoch, den 11. Dezbr. (Kleine Preise.) **„Der Bäbu."** Komische Oper mit Tanz in 3 Akten, nach „Lebensbilder aus Ostindien" frei bearbeitet von W. A. Wohlbrück. Musik von Dr. Heinrich Marschner.
Donnerstag, 12. Dezbr. (Kleine Preise.) **„Die Erzählungen der Königin von Navarra,** oder: **Revange für Pavia."** Schauspiel in 5 Akten von Scribe und E. Legouvé.

Fr. z. ⊙ Z. 13. XII. 6. R. □ II.

Theater im blauen Hirsch.
Heute Mittwoch:
Der Beherrscher von Ungefähr.
Zauberposse in 2 Akten.
Hierauf: **Neues Ballet u. Metamorphosen.** Zum Schluß: **Großes Tableau** mit bengalischer Beleuchtung. Anfang 7 Uhr.
[4406] **Th. Schwiegerling.**

Pädagogische Section.
Donnerstag den 12. Dec., Abends 6 Uhr: 1) Herr Seminar-Oberlehrer Scholz: Die Jugenderziehung der Gegenwart im Verhältniss zu frühern Jahren.
2) Wahl des Secretärs. [4461]

Botanische Section.
Donnerstag den 12. Dec., Abends 6 Uhr: 1) Herr Director Prof. Dr. Wimmer: Ueber Salix grandifolia Seringe. 2) Der z. Secretair Prof. Cohn: Botanische Mittheilungen. 4) Wahl des Secretärs. [4464]

Versammlung der Section für Obst- u. Gartenbau.
Freitag den 13. December, Abends 7 Uhr: Wahl der Secretäre und der Mitglieder der Garten-Commission. [4464]

Sitzung der medicinischen Section.
Freitag den 13. December, Abends 6 Uhr: Tagesordnung: 1) Hr. Kreisphysik. Dr. Voltolini über ein neues Instrument zur Laryngoskopie. 2) Herr Sanitäts-Rath Dr. Grätzer: Jahresbericht über die Armenkrankenpflege in der Stadt Breslau. 3) Herr Privatdocent Dr. Förster: über das Sehen der Amaurotischen. [4463]

Eins der schönsten Häuser
in Breslau, mit 700 Thlr. **Ueberschuß, festem** Hypothekenverhältniß, ist mit 5000 Thlr. Anzahlung zu verkaufen, durch den Inspector **Eugen Wendriner,** Breslau, Gartenstraße Nr. 43. Sprechst. von 1—3 U. N. M.

Versammlung des Vereins Breslauer Aerzte,
Donnerstag, 12. Dezember Abends 7 Uhr, im König von Ungarn.
Nach Erledigung der Tagesordnung findet ein **gemeinschaftliches Abendessen** statt. Mitglieder, welche an demselben Theil nehmen wollen, mögen ihre Namen in die beim Wirthe daselbst ausliegende Liste eintragen. [4973]

Turnverein „Vorwärts."
Freitag, den 13. Dezember. [4832]
Hauptversammlung bei Lummert.
Zweck: Fest im Januar.

Die erste Sinfonie-Soirée
unter Leitung des Kgl. Musikdirectors
Julius Schäffer,
wird am **Sonnabend den 21. December** im Musiksaale der Königl. Universität, unter gütiger Mitwirkung des Herrn Kapellmeisters der Gewandhaus-Concerte zu Leipzig,
Carl Reinecke,
welcher sein neues, in Leipzig kürzlich mit vielem Beifall aufgenommenes Clavierconcert spielen wird, stattfinden.
Die geehrten Abonnenten werden ergebenst ersucht, ihre Billete von **Donnerstag den 12. d. M.** an in der Musikalienhandlung von **F. E. C. Leuckart,** Kupferschmiedestr. 13, in Empfang zu nehmen.
Für den Februar k. J. hat Frau Dr. **Clara Schumann** ihre Mitwirkung zugesagt.
[4459] **Das Comité.**

Musikalischer Cirkel.
Freitag den 13. December, Abends 7 Uhr:
Erste Soirée.

Liebichs Etablissement.
Affen-Theater
und
Circus en miniature
von
François Liphardt.
Heute den 11. Dezbr.:
Große Vorstellung
mit ganz neuen Abwechselungen.
Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.
Morgen: [4418]
Große Vorstellung.

Künstliche Haararbeiten
werden angefertigt von [4992]
Linna Guhl, Hummerei Nr. 28.

Verein für wissenschaftliche u. gesellige Unterhaltung.
Donnerstag den 18. Dec. c., Abends 8¼ Uhr, im Vereins-Locale Café restaurant: Vortrag des Herrn Dr. **Max Karow** über **Justinus Kerner.**
Gäste können eingeführt werden. [4469] **Der Vorstand.**

Constitutionelle Ressource im Weissgarten. [4446]
Heute Mittwoch, den 11. Dez., Nachm. v. 2—4 Uhr Verloosung. **Der Vorstand.**

Privileg. Institut für hülfsbedürftige Handlungsdiener.
Mittwoch den 11. u. 18. December c., Abends 8 Uhr: Vortrag des Herrn Dr. **Elsner** über den **„Charakter des Jahres 1848."**
[4405] **Die Vorsteher.**

General-Versammlung des Wasserheil-Vereins
am Freitag, den 13. Dez. d. M. präcise 7 Uhr Abends, im König von Ungarn.
Gäste können eingeführt werden. **Der Vorstand.** [4982]

Empfehlung und Dank.

In der Glockengießerei des Herrn **Hadank & Sohn** zu Hoyerswerda hat der unterzeichnete Kirchenrath und Baudeputirte für die evangelische Kirche zu Steinseifersdorf ein neues Glockengeläute, 23 Ctr. schwer, gießen lassen, welches sich durch seinen in der reinsten Harmonie F-dur — stehenden starken und vollen Klang vorzüglich auszeichnet. Die Form der drei Glocken ist sehr gefällig mit äußerst geschmackvollen und kunstreichen Verzierungen und passenden Emblemen versehen. Sie tragen die bedeutungsvolle Inschrift: „Glaube, Liebe, Hoffnung" nebst den dazu passenden Bibelsprüchen. Auf die größere ist Christus am Kreuz im vollen Körper mit geeigneter Inschrift angebracht. Der Guß selbst ist vollkommen rein und läßt nichts zu wünschen übrig. Hierdurch sind unsere Erwartungen zur größten Freude und Zufriedenheit Aller bei Weitem übertroffen und haben die Herren Lieferanten in uneigennütziger Weise mehr, viel mehr gethan, als sie contractlich verpflichtet waren. [4473]

Wir fühlen uns daher gedrungen, den Herren Hadank & Sohn für die uns gelieferten Meisterwerke unseren wärmsten Dank hierdurch öffentlich auszusprechen, und können dieselben einem Jeden unbedenklich empfehlen, der ähnlicher Werke bedarf, da man bei billigen Preisen auf reele Bedienung und gediegene und saubere Arbeit sicher rechnen kann.

Steinseifersdorf bei Reichenbach i./S., den 8. Dez. 1861.

Der Kirchenrath und die Bau-Deputation.

Heute Mittwoch, den 11. Dez. Abends 7½ Uhr **im Saale des Café restaurant:**
zweite und vorletzte
Humoristisch-phantastische
Soirée [4977]
des Mimiker **E. Schulz,**
im zweiten und letzten Cyklus seiner außerordentlichen **mimisch-physiognomischen Original-Vorträge.**
Auf mehrfachen Wunsch wiederholt: **„Die Naturgeschichte der Bärte"** und **„unbelauschte Studien à la Garrik".**
Eintrittskarten à 7½ Sgr., zu numerirten Plätzen à 10 Sgr., sind in der Musikalienhandlung des Hrn. J. Hainauer, Schweidnitzerstraße 52, und Abends an der Kasse zu haben.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle ich einem geehrten Publikum alle Sorten feinsten **Pfefferkuchen** und Confitüren, wie auch die anerkannt guten **Weihnachts-Striezel. Mildner,** Schmiedebrücke 19.

Circus Carré.
Heute, Mittwoch, den 11. Dezbr.:
Gala-Vorstellung
bei brillanter Beleuchtung des Hauses, höchst eleganten Costümen und Requisiten, und in welcher Alles aufgeboten werden wird, dieselbe zu einer der genußreichsten zu machen. [4999]
Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.
Morgen große Vorstellung. **W. Carré.**

Rum-Aether
empfiehlt billigst die Fabrik spirituoser Produkte von [4993]
Wecker u. Strempel,
Comptoir: Ring Nr. 56 (Naschmarktseite).

Mit einer Beilage.